

Arbeiter-Zeitung

Parteiblatt der Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Bezugspreis: Einzelnummer 25 Pfg. Durch Austräger 1,50 Mk. für die Woche, 6,10 Mk. für den Monat. Durch die Post 6,10 Mk. für den Monat.
Verlagskonto Nr. 28 885. „Sozialistischer Verlag e.G.m.b.H.“ Breslau.
Fernsprech-Anschluß: Ring Nr. 8887.

Donnerstag, 3. November 1921

Anzeigenpreis: Die gewöhnliche Willmeterselle oder deren Raum 0,80 Mk., auswärts 0,90 Mk. Stellen- und Wohnungsangebote, Familienanzeigen, Vereins- und Veranlassungsanzeigen 0,40 Mk. Kleinere: Die Willmeterselle, halbes Blatt oder deren Raum im Text 5.— Mk.

Wer ist gefährlicher?!

Von Bela Kun.

Der seinerzeit angegebene Zweck der Bildung der Kleinen Entente war die Verhinderung einer Habsburger Restauration. Der tschechische, praktische und linke Außenminister Beneš — seither wurde er schon Ministerpräsident Tschechoslowakiens — benützte die nach dem Falle der Ungarischen Sowjetrepublik aktuell gewordene Habsburger-Gefahr, um die auf den Trümmern der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie entstandenen Staatengebilde in ein Bündnis zu vereinigen. Auf die drohende Haltung des zur festen Burg der Habsburger-Restauration gewordenen Ungarns spekulierend, gelang es ihm mit stillschweigender Billigung der österreichischen Sozialdemokraten, auch das nach dem Anschlußverbote vollständig isolierte Oesterreich — wenn auch nicht formell — dem Bündnis anzuschließen. Für eine Weile konnte Beneš dem Bündnis auch den Anschein geben, als ob sein Zweck die Unabhängigkeit des balkanisierten Mitteleuropas der Großen Entente gegenüber wäre. Gleichsam, als demokratische Schutzengel, schwebten Massaryk und Beneš über den Ländern der Kleinen Entente, wie auch über Oesterreich und Ungarn, um den Spul der Habsburger-Restauration zu verschleichen.

Der burgenländische Putsch Horthy-Ungarns, und nunmehr nicht die bloße Bedrohung, sondern auch der Ueberfall auf österreichisches Gebiet mit regulären und irregulären Truppen, machten die Habsburger-Gefahr in vollem Maße aktuell. Nicht nur an den Grenzen der kraftlosen, stiechen österreichischen Republik haufen ungarische Banden, auch in der Nähe des Preßburger Brückenkopfes brennen Lagerfeuer, und Laute der Hymne des österreichischen Kaiserhauses werden über die Donau der Tschechoslowakischen Republik zugeschrien.

Herr Beneš aber, der während der Regierung des sozialdemokratischen Zufars, die allerlügenhaftesten Vorwände zum Einschreiten gegen die friedliche Ungarische Sowjetrepublik zu suchen bestrebt war, hat jetzt, da die Bandenherden Horthy-Ungarns den Habsburger nicht nur in Budapest, sondern auch in Wien auf den Thron helfen wollen, gleichsam seine Stimme verloren. Er mobilisierte auf französischen Befehl die ganze bewaffnete Macht Tschechoslowakiens gegen das bolschewistische Ungarn zu einer Zeit, als die Regierung der Sowjetrepublik den Gebietsaspirationen Ungarns entsagte und ein Mitglied der tschechoslowakischen Regierung, Stobar, der Minister des Gesundheitswesens in der gegenwärtigen Regierung, bei einer Zusammenkunft in Komorn, dies im Namen Massaryks zur Kenntnis nahm. Wiederholt setzten Massaryk und Beneš ihre Legionen gegen Sowjetungarn in Bewegung, und unmittelbar vor dem Zusammenbruch der Sowjetrepublik besetzten sie mit ihren vordringenden Truppen von neuem die durch das Waffenstillstandsabkommen bestimmte neutrale Zone.

Gegen die Truppen der Habsburger-Restauration sind Massaryk und Beneš nicht so rasch bei der Hand, und die Kleine Entente ist nicht so flink, wie sie es auf französischen Befehl seinerzeit war, als sie den Vorläufern der Habsburger-Restauration in den Sattel half.

Nach den burgenländischen Ereignissen, wurde die Selbständigkeit der Kleinen Entente und Tschechoslowakiens der Großen und besonders Frankreich gegenüber selbst in den Augen derer zur lügenhaften Fiktion, die geneigt waren, zu glauben, daß dieses Staatengebilde der immer drohender werdenden Habsburger-Restauration gegenüber eine Art demokratische Richtung vertrete. Ebenso aber, wie die österreichische Sozialdemokratie der ungarischen Sowjetrepublik gegenüber eine weit stärkere Tonart gebrauchte und für die seinerzeitige Modade weit energiereichere Mittel in Anspruch nahm, als gegen die Banden Horthys, ebenso ist auch die anti-habsburgische Politik Benešs weit wählerischer in den Mitteln, als seinerzeit seine antibolschewistische Politik war.

Schneider-Creuzot und die anderen französischen Kapitalisten sind an den tschechoslowakischen Unternehmungen ebenso interessiert wie an den ungarischen; in Rumänien und Jugoslawien sind ihre Kapitalinvestitionen ebenso groß, wie im Lande Horthys. Wären diese Länder zahlungsfähig, so würde sie das französische Kapital nicht gegen einander loslassen, um eine Hochkonjunktur für die Munitionsindustrie zu schaffen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Zahlungsfähigkeit kann aber sein Ziel nur darin bestehen, daß es auf dem ganzen Gebiete des früheren Habsburgerreiches die durch die volle Last der Krise gedrückten Unternehmungen in vollem Umfange in seine Hände bekomme. Die französischen Generalstabsoffiziere, die die Erklärungen Beneš diktiert, wissen punktlich, in welchem Umfange das französische Kapital in den Donaubäsen auf dem Gebiete Tschechoslowakiens und Ungarns interessiert ist, und dirigieren dementsprechend sowohl die Politik Horthys, als auch die von Beneš.

Standrecht in der Slowakei.

Nach dem Siege Horthys.

Prag, 31. Oktober.

Das über einige Teile der Tschecho-Slowakei verhängte Standrecht ist auf die ganze Slowakei ausgedehnt worden. Raub, Brandstiftung, Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates sind mit der Todesstrafe bedroht. Das Militär hat Befehl, jede Störung der öffentlichen Ordnung rücksichtslos zu unterdrücken.

(Intel) Wien, 1. November.

Die „Deutschen Nachrichten“ melden, daß über den Bezirk Molltan (bei Pilsen) das Standrecht verhängt worden sei, weil die tschechischen Reservisten der Einberufung keine Folge leisteten. Zahlreiche Reservisten desertieren über die bayerische Grenze, um der Mobilisierung zu entgehen.

Kompromiß zwischen der Großen und Kleinen Entente.

(Zl.) Wien, 30. Oktober.

Zwischen der Großen und der Kleinen Entente dürfte ein Kompromiß auf der Grundlage zustande kommen, daß die Große Entente nunmehr auch die Ausschaltung des ganzen Habsburger Hauses akzeptiert, während die übrigen Forderungen der Kleinen Entente erst in einem späteren Zeitpunkt in Diskussion gezogen werden. Bezüglich der Abreise des Erbprinzen Karl ist man doch zu dem Entschluß gelangt, ein englisches Schiff damit zu betrauen, das Königspar nach Galatz zu bringen, wo es den endgültigen Spruch der Botschafterkonferenz abwarten soll. Was die westungarische Frage anlangt, so scheint die ungarische Regierung noch immer darauf zu beharren, daß das Protokoll von Venedig ohne weitere Sonderverhandlungen mit Oesterreich in Geltung steht und daher die Generalkommission in Debenburg das Recht hat, ohne weiteres die Abstimmungsmodalitäten festzusetzen. Die österreichische Regierung stimmt diesem Standpunkte nicht zu, da sie an den Beschluß des Ausschusses für Auswärtiges gebunden ist, der Regelung auf der Basis des Protokolls von Venedig verlangt hat.

Die Wirkungen des Karl-Putsches nehmen immer weiteren Umfang an. Gegenwärtig ist die Situation folgende: Die Gegensätze innerhalb der Bourgeoisie — Horthyaner gegen Karlisten, Große Entente gegen Kleine Entente — verschärfen sich zwar, ihre Ausprägung aber wird immer wieder auf Kosten des Proletariats verschleppt. Auf der anderen Seite beginnen die proletarischen Massen in den mitteleuropäischen Randstaaten sich in Bewegung zu setzen. Sie allein können den Knoten zerhacken durch den Klassenkampf, der als nächstes Ziel hat: Entwaffnung der ungarischen Kont.revolution, Selbstschutz des mitteleuropäischen Proletariats.

Der Aufmarsch der Arbeiterschaft.

Unsere österreichischen Genossen arbeiten mit größtem Nachdruck für die Mobilisierung der proletarischen Massen, die allein imstande sind, die durch den Königsputsch eröffnete ungarische Krise zu überwinden. Die RWG veranstaltet zahlreiche Versammlungen und beruft Vertrauensmännerkonferenzen ein. Die Wiener „Rote Fahne“ schreibt:

Die ungarische Reaktion wird nicht früher beseitigt werden, ehe nicht das Proletariat aller Randstaaten sich Machtpositionen erkämpft hat, die es ihm ermöglichen, das Horthy-Reich zwischen sich unmöglich zu machen und zu zerdrücken. Gewiß ist es noch immer möglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich, daß die Kleine Entente mit Ungarn Krieg führt. Aber sie wird das dann sicher nicht tun, um dort die „Demokratie“ einzuführen, und ein solcher Krieg würde es erst recht dem Proletariat aller beteiligten Länder zur Pflicht

sprechend sowohl die Politik Horthys, als auch die von Beneš.

Die Kleine Entente verlor somit selbst den Schein der Unabhängigkeit der Entente gegenüber. In der Lösung der burgenländischen Frage hat der Außenminister Tschechoslowakiens kein gewichtigeres Wort zu sprechen als der aus dem Polizeichef gewordene Kanzler Oesterreichs, der mit der Unterstützung der Sozialdemokratie im stillen Kämmerlein seines Herzens noch immer seinem alten Herrn, Kaiser Karl, die Treue wahr, mit dessen Erlaubnis er nach dem Zusammenbruch der Monarchie in den Dienst der österreichischen Sozialdemokratie trat. Die Große Entente schaut auf das Venedig-Bündnis herab, wie der Räuberbandenhäuptling, der Schätze zusammengeraubt, auf einen lumpigen Wegelagerer. Und des Scheines willen gibt Frankreich die Entscheidung über Burgenland lieber in die Hände Italiens, als daß es seinem Vasallen erlauben sollte, daß er auch an etwas anderes als an seine bestimmte, ihm anbefohlene Aufgabe denke: den Kampf gegen die Bolschewisten.

Die offensichtlichste Wirkung des burgenländischen ungarischen Banden-Abenteuers ist die vollkommene Degradierung der Kleinen Entente, ihre Beraubung selbst des Scheines der Selbständigkeit. Der Habsburger-Restauration gegenüber zwingt ihr die Entente Passivität auf, und

machen, als selbständig bewaffnete Macht aufzutreten und zu erzwingen, daß in Ungarn nicht für imperialistische Zwecke Proletarierblut fließt, sondern tatsächlich die Reaktion erstickt wird.

Wir Kommunisten sagen den Arbeitern, die Gefahr ist so groß wie früher, Horthy ist stärker als je. Verlaßt Euch nicht auf die Hilfe reaktionärer Staaten, wendet Euch an das Proletariat dieser Staaten und baut auf Eure eigene Kraft.

Mit gleicher Energie sind die Kommunisten der Tschecho-Slowakei am Werk, den Kampf gegen die ungarische Kont.revolution und gleichzeitig gegen die imperialistischen Mächtschaften der eigenen Regierung vorzubereiten. Anlässlich der Mobilisierung in der Tschechoslowakei erließ die kommunistische Partei einen Aufruf an die Soldaten, in dem es heißt:

Proletarische Soldaten, Arbeiter im Waffenrod!
Ihr habt von der Regierung der bürgerlichen Republik die Einberufung bekommen!

Wir, die Vereinigte kommunistische Partei, berufen Euch ebenfalls ein!

Nicht zum Schutze der Nationalisten und Reaktionäre der Republik, sondern zum Kampfe für die Forderungen der kommunistischen Partei!

Gegen jeden imperialistischen Krieg!
Gegen jeden Versuch, die Armee zu mißbrauchen für die Interessen der Schieber, Wucherer, Großgrundbesitzer und Pfaffen!

Gegen die reaktionären Offiziere und Beamten!
Gegen jeden Versuch, Euch zu verwenden als Hilfstruppe der Weltreaktion gegen Sowjetrußland!

Proletarische Soldaten! Sie werben Euch sagen: „Schießt!“ Wir sagen Euch: Ihr habt die Gewehre! Werdet Ihr mit dieser Waffe in der Hand über Eure Brüder herfallen?

Proletarische Soldaten, Brüder im Waffenrod! Genossen! Ihr alle, Arbeiter ohne Unterschied der Nation, Ihr seid die Soldaten der zukünftigen Armee! Der Augenblick, in dem Ihr die Waffen in die Hände bekommt, ist der Augenblick, in dem Eure revolutionäre Tätigkeit beginnt!

Nieder mit der Reaktion und ihren Helfershelfern!
Keinen Schutz für die Bourgeoisie!

Alles für das internationale Proletariat!

Bereinigungsparteitag der tschechoslowakischen Kommunisten.

Prag, 1. November.

Auf dem Kongreß der kommunistischen Partei der einzelnen Nationalitäten der Tschechoslowakei, der heute eröffnet wurde, wurde mit allen Stimmen die Verschmelzung zu einer einheitlichen kommunistischen Partei der Tschechoslowakei beschlossen. Sodann wurde eine Aufschrift der Dritten Internationale verlesen.

Aufkommen der Aufstandsbewegung im Burgenland.

(Intel) Wien, 1. November.

Die Aufständischen im Burgenland unternehmen neuerdings Angriffe gegen die österreichischen Grenzpatrouillen. In Eisenstadt hat die dort gebildete Bürgerwehr eine Abteilung von Promag-Soldaten gefangen genommen und entwaffnet.

Serbische Offensive gegen Albanien.

(Intel) Salona, 1. November.

Von amtlicher albanischer Seite wird folgende Nachricht verbreitet: Nach festigem, am 26. September eröffneten Bombardement haben beträchtliche serbische Streitkräfte unsere schwachen Streitkräfte in der Nähe des Dorfes Ucker angegriffen und verdrängt. Die serbische Offensive hält mit großer Heftigkeit an, wobei alle Kriegsmittel angewendet werden.

Horthy-Ungarn würde, wenn dies den Interessen Frankreichs und Englands entspräche, den Kaiser und König Karl nicht nur in Budapest, sondern auch in Wien ohne Hindernis auf seinen Thron zurücksetzen. Selbst das Murren gegen die Löhne der österreichischen Kaiserhymne wird dem Herrn Beneš und der ihn unterstützenden Demokratie nur in dem Maße gestattet werden, in welchem es der zugeleitete französische Generalstabsoffizier für gut befindet.

Denn — dies ist schon vollkommen klar — die Kleine Entente ist ein rein antibolschewistisches Bündnis, das einerseits Sowjetrußland gegenüber als Korridor dienen soll, und andererseits eine flüchtige Bereitschaft zur Erstickung der Revolution in jedem mitteleuropäischen Lande darstellt. Horthy-Ungarn, das bei der Bildung der Kleinen Entente als Vorwand diente, ist sowohl Sowjetrußland, als auch jeglichem Sowjetstaate gegenüber, der sich in Mitteleuropa bilden sollte, ein Kieferne-Verbündeter der Kleinen Entente, der Benešs und der sie unterstützenden Sozialdemokratie.

Denn in den Augen der Sozialdemokraten gibt es einen Feind, der gefährlicher ist als alle Habsburger-Restauration und der weiße Terror, und dieser Feind ist, hier am stärksten gebaute Feind ist: der Bolschewismus.

Die Antwort der Entente. Die obereschlesische Note.

Der Deutsche Botschafter in Paris hat auf die Note der Entente vom 27. d. Mts. folgende Antwortnote erhalten:

„Eure Excellenz haben durch Ihre Note vom 27. Oktober d. J. mir mitgeteilt, daß die Deutsche Regierung gemäß der von den Alliierten Mächten am 20. Oktober 1921 getroffenen Entscheidung über die Festsetzung der Grenze zwischen Deutschland und Polen in Oberschlesien die in dieser Entscheidung vorgesehenen Delegierten, deren Namen ohne Verzug mitgeteilt werden müssen, bezeichnen wird.“

Ich habe die Ehre, Ihnen zur Kenntnis zu bringen, daß die Alliierten Mächte von dieser Mitteilung Kenntnis genommen haben, aber sie können nicht zugeben, daß die von Ihnen auf Grund des Artikels 88 des Vertrages von Versailles getroffene Entscheidung irgend wie eine Verletzung dieses Vertrages darstellt.“

Infolgedessen betrachten sie den Protest der Deutschen Regierung als unbegründet, null und nichtig. Sie wollen von der Mitteilung Kenntnis genommen haben, aber sie können nicht zugeben, daß die von Ihnen auf Grund des Artikels 88 des Vertrages von Versailles getroffene Entscheidung irgend wie eine Verletzung dieses Vertrages darstellt.“

Daß die deutsche Regierung keine andere Antwort auf ihren Protest erwartet habe, gibt die bürgerliche Presse offen zu. So schreibt die „Oberschlesische Volksstimme“: „Uns kann es vollständig gleichgültig bleiben, ob der Botschafter den Protest für „null und nichtig“ erklärt und als „nicht eingetragenen betrachten“. Der Zweck des Protestes, meint dieselbe Zeitung, liege anderswo. Sie schreibt:

„Protest und Rechtsverwahrung haben natürlich nur historische Bedeutung. Es wird einmal die Zeit kommen, wo wir, gestützt auf die eingelegte Verwahrung und auf unsern Protest, das geraubte obereschlesische Gebiet zurückfordern werden. Dann allerdings ist es völlerrechtlich außerordentlich bedeutungsvoll, daß wir diesen Protest eingelegt haben. Dann können wir uns darauf berufen, daß wir uns der Entscheidung der Entente nur unter Protest gefügt, aber sie nicht anerkannt haben. Unser Protest und unsere Rechtsverwahrung bleiben bestehen, länger bestehen als der Botschafterrat existieren wird, der jetzt unsere Verwahrung nicht entgegennehmen will.“

Selbst diese solche Geste ist eine Phrasen. Das Bürgerthum hat sich mit dem Verlust Oberschlesiens abgefunden und macht bereits seine Geschäfte auf polnische Rechnung.“

Die verschiedenen Kommissionen für Oberschlesien sind erst zum Teil besetzt worden. In die Kommission für die wirtschaftlichen Verhandlungen sind von deutscher Seite Reichsminister a. D. Dr. Schiffer und Justizsekretär Dr. Lewald ernannt. Für die deutsche Delegation für die gemischte Kommission für Oberschlesien sollen Geh. Bergrat Bunzel und der Weidenauer Bürgermeister Dr. Stephan in Vorschlag gebracht werden.

Die Preiswelle.

Die Vieh- und Fleischpreise zeigten in der Vorwoche auf allen deutschen Viehmärkten höhere Preise, für Rinder um 1 Zentner Lebendgewicht bis 75 M., für Kälber bis 100 M., für Schafe und Schweine bis 150 M. mehr als in der Vorwoche. Das bedeutet innerhalb der letzten Woche eine Preissteigerung um 15 bis 20 Prozent.

In Berlin notierte am 28. Oktober ein Zentner Speisekartoffeln mit 20 M. Man rechnet in dieser Woche mit einem Preise von 100 M.

Auf der Bremer Butterversteigerung vom 28. Oktober wurde für Butter bis 41 M. das Pfund gezahlt.

Die Preise für Brennholz aller Art, Brennholz, Holz usw. sind in der vergangenen Woche sehr gestiegen. Die Versorgung des Marktes mit Brennholz ist sehr schlecht.

Die Konvention sächsisch-thüringischer Färbereien erhöhte den Feuerungszuschlag für Ausstattungsarbeiten von 525 Prozent auf 625 Prozent.

Der Verein Norddeutscher Eisengießereien erhöhte vom 1. November ab die Preise um 25 Prozent.

Die Sinnestörung der Eisenbahnen.

Der Reichswirtschaftsrat macht mobil.

Am Donnerstag, den 3. November, hält, wie die „R. W. R.“ hören, der finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates eine Sitzung ab, in der zunächst folgende An-

frage Bernhard, betreffend Umwandlung der Reichseisenbahnen in privatwirtschaftliche oder gemischtwirtschaftliche Unternehmungen zur Erörterung gelangen wird:

„Aus Zeitungsmitteilungen der letzten Zeit ist ersichtlich, daß im Schoße der Reichsregierung Pläne erwogen werden, im Interesse der Sanierung der Reichsfinanzen und der Nationalisierung des Eisenbahnverkehrs die Reichseisenbahnen in privatwirtschaftliche oder gemischtwirtschaftliche Unternehmungen umzuwandeln. Es ist offiziell bereits angekündigt worden, daß demnächst Beratungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium und dem Verkehrsbeirat des Ministeriums stattfinden werden.“

„Ist der Herr Reichskanzler geneigt, darüber Auskunft zu geben, in welcher Weise die rechtzeitige vorbereitende gutachtliche Mitarbeit des Reichswirtschaftsrats für diese Pläne gesichert werden soll, die verkehrs-, finanzpolitisch und volkswirtschaftlich von allergrößter Bedeutung sind.“

Die „gutachtliche Mitarbeit des Reichswirtschaftsrats“ ist in ephemerer Weise eine Mobilmachung für die Sinnestörung. Es ist nötig, daß auch die Arbeiterschaft sich mit diesem neuesten und höchst gefährlichen Sinnesplan, der seit Wochen systematisch lanziert wird, nachdrücklich beschäftigt.

Kohle und Eisen hat Stinnes. Bekommt er noch die Eisenbahn, so hat er vollständig die Hand an der Gurgel des Staates.

Konferenz aller deutschen Ernährungs- und Landwirtschaftsminister.

Am 27. Oktober fand in Oldenburg eine Konferenz der deutschen Ernährungs- und Landwirtschaftsminister unter Vorsitz des Reichsernährungsministers Dr. Hermes statt. Man befaßte sich vor allem mit der Kartoffelnot und die Mehrheit entschied sich für folgende Maßnahmen:

1. Bessere Wagenstellung.
2. Unterlassung der Ausfuhr.
3. Verhinderung der Verarbeitung von Kartoffeln in Stärkefabriken, Trocknerien und Brennerien.
4. Konzeptionierung von großen Kartoffeleinkäufen durch Erlaubnisheine.
5. Strafen für berart gesteigerte Preise, daß sie den Gesehungskosten nicht entsprechen. (Die Gesehungskosten sind auf großen Gütern 14—15 Mark. Die Reb.)

Ob diese Maßnahmen zum Ziele führen, wurde von den Ministern selber bezweifelt. In der Tat sind diese Maßnahmen in keiner Weise geeignet, die Katastrophe abzuwenden. Unbedingte Sperrung der Ausfuhr, unbedingtes Brennverbot und sofortige Beschlagnahme aller großen Bestände: diese Maßnahmen werden nicht ergriffen, weil man es nicht wagt, die Salutschieber, die Schnapsfabrikanten und die Krautjunker am Kragen zu packen.

Auf dieser Konferenz wurde am 28. Oktober festgestellt, daß bis zum 15. Oktober die verlangte Menge an abgeliefertem Getreide erheblich überschritten sei, bis zum 20. Oktober seien 43 Prozent der Gesamtmenge, nämlich über eine Million Tonnen, erfaßt worden. Zum Schluß wurde die fürchterliche Drohung ausgesprochen, daß gegen alle sämigen Landwirte mit allen gesetzlichen Handhaben unumgänglich vorgegangen würde. Das heißt auf deutsch, daß man im Notfall wie im vergangenen Jahr den kleinen Bauern und Pächtern die Polizei auf den Hals schickt, statt in irgend einen Großbetrieb einzugreifen.

Der Stuttgarter „Kommunist“ verboten.

Unser Parteiblatt, der „Kommunist“, ist bis zum 5. November verboten worden, weil er das neue Kabinett in Zusammenhang mit den Entschuldigungsplänen der Eisenbahnen als „feile Dirne von Stinnes“ bezeichnet. Die Wahrheit, daß Stinneskabinett beginnt seine Fahrt mit dem Kurs auf die Erziehung laienhafter Eisenbahner“ darf, scheint in Stuttgart, nicht gesagt werden. Wir verlangen die sofortige Aufhebung des Verbots.

Eine Aktion der kommunistischen Partei gegen die Monarchisten.

(S. 23.) München, 1. November.

Die kommunistische Partei in Südbayern richtete an die U.S.P. ein Schreiben, in welchem letztere gefragt wird, welche Maßregeln sie am Tage der Beerdigung des Kaisers treffen wolle, ob sie eventuell mit einer Gegendemonstration in der Form einer gemeinschaftlichen Versammlung und Umzug einverstanden sei.

„Kommunisten“ von 1912) fort, ihr Herrin Ritter der 2. und 24. Internationale mit allen papistischen Kleinbürgern und Phylippen der ganzen Welt! Dem imperialistischen Krieg, der imperialistischen Welt hat die erste bolschewistische Revolution das erste Hundert Millionen Menschen auf der Erde entzogen. Die folgenden Revolutionen werden diesen Krieg und dieser Welt die ganze Menschheit entziehen.“

Unsere letzte und wichtigste, ästhetische, am meisten zurückgebliebene Aufgabe ist der wirtschaftliche Aufbau, das ökonomische Fundament für das neue sozialistische Gebäude an Stelle des zerstörten feudalen und halbzerstörten kapitalistischen. Bei dieser wichtigsten und schwersten Arbeit haben wir am meisten Mangel an Material, am meisten Mangel an Werkzeugen. Die Arbeiter sind auch ohne diese Werkzeuge und Werkzeuge für die ganze Welt neue Werkzeuge! Wir haben es aber bekommen. Wir arbeiten daran. Gerade jetzt bekommen wir durch unsere „neue ökonomische Politik“ eine ganze Reihe unserer Fehler, wir lernen, wie das sozialistische Gebäude in einem Lande, wo die Kleinbauern überwiegen, ohne diese Fehler aufgeführt werden kann.

Von der Welt der Regierung entzogen, nachdem wir jetzt die gesamtgesellschaftliche, soziale die militärische Regierung des Volkes gewirkt hatten, reduzieren wir darauf, uns selbst zu erhalten. Diese Verantwortung ist so groß wie die gesamtgesellschaftliche, wie die militärische ökonomische Aufgaben zu bewältigen. Wir reduzieren darauf, — aber, vielleicht ist es richtig, zu sagen: wir beschließen ohne genaue Berechnung — durch unmittelbare Besuche des proletarischen Staates die praktische Produktion und die wirtschaftliche Art der Verwirklichung der Produktion im Lande der Kleinbauern in Gang zu bringen. Das Leben hat uns einen Fehler gezeigt. Eine Reihe von Ueberrumpelungen: der Staatskapitalismus und der Sozialismus — waren nötig, um, durch eine Arbeit von vielen Jahren — den Übergang zum Kommunismus vorzubereiten. Nicht unmittelbar durch die Revolution, sondern mit Hilfe des wirtschaftlichen Fortschritts, der persönlichen Intelligenz, mit Hilfe der wirtschaftlichen Entwicklung und der Arbeit eines jeden Brädes, die im Lande der Kleinbauern über den Staatskapitalismus zum Sozialismus führt; anders kann die nicht zum Kommunismus gelangen, anders kann

Die Beamten mit einem Kompromiß abgeseift.

Berlin, 1. November.

Die Vertreter der Beamtenorganisationen und die Reichsregierung haben nach längeren Verhandlungen sich auf ein Kompromiß geeinigt. Es wurde eine Erhöhung der Grundgehälter zugestanden, ebenso soll der Ortszuschlag und der Kinderzuschlag erhöht werden. Dagegen wurde das berechnete Verlangen der Beamten nach einer für alle Beamten gleich hohen Steuerungs- und Lage von der Regierung abgelehnt. Wieder ist an dem prozentualen Steuerungs- und Zuschlag (20 Prozent) festgehalten worden, der wohl die höchsten Beamten zufrieden stellen kann, aber für die unteren und mittleren Beamten ganz und gar nicht genügt.

Die Regierung weist tendenziöserweise auf die Mehrausgaben hin, die sie auf eine hohe Summe von Papiermarken schätzt. Der kleine Beamte, der aber mit seinem Einkommen nicht einmal den Hunger stillen kann, darf sich dadurch nicht länger einlassen lassen. Die Beamten müssen sich in engster Verbindung mit der Arbeiterschaft menschenwürdige Gehälter erkämpfen.

Nach dem „Mittags-Abendblatt“ beträgt nach Erhöhung der Grundgehälter das Gehalt der Beamten der untersten Gruppe (Gruppe 1) gegenüber früher (4000 Mark jährlich) 7500 Mark jährlich. Bei der Gruppe 2 betrug früher das Jahresgehalt 4500 Mark, jetzt 10 000 Mark. Bei der Gruppe 3 erhöhte sich das Jahresgehalt von 4600 Mark auf 11 500 Mark. Diese Erhöhung schreitet mit den einzelnen höheren Gruppen weiter fort, so daß die Gruppen 5, 6 und 7 das Doppelte oder sogar schon mehr als das Doppelte erhalten, die Gruppen 10 und 11 auf das Dreifache des bisherigen Grundgehaltes kommen, und die Gruppe 13, die höchste Beamtenstufe, jetzt ein Jahres-Grundgehalt von 53 000 Mark bezieht, also ungefähr das Vierfache des früheren Einkommens.

Gleichzeitig mit den Grundgehältern haben sich auch die Kinderzulagen erhöht und zwar für ein Kind bis zum sechsten Jahre auf 150 Mark monatlich, vom 6. bis 14. Lebensjahre auf 200 Mark, und vom 14. bis 21. Lebensjahre auf 250 Mark. Die Kinderzulagen sind nunmehr bei allen Ortsklassen die gleichen, während sie früher nach den Ortsklassen A bis E gestaffelt waren. Auch die Ortszuschläge haben sich gegenüber früher erhöht. Während sie bis jetzt zwischen 2000 und 2400 M. schwankten, sind sie jetzt auf 3200 bis 8000 M. jährlich erhöht worden, gestaffelt nach den Grundgehältern. Der prozentuale Steuerungs- und Zuschlag wird getrennt auf Grund folgender Berechnung: Grundgehalt plus Ortszuschlag plus Kinderzuschlag.

Solidaritätsaktion für die streikenden Berliner Gastwirtsangestellten.

Berlin, 1. November.

Nachdem die Halsstarrigkeit der Gastwirtsunternehmer bei den gestrigen Verhandlungen erneut in Erscheinung trat, beschloß eine auf heute, Montag, früh einberufene Ausschußsitzung der Berliner Gewerkschaftskommission den Kampf zu verbreitern und die gesamte Arbeiterkraft zu erhöhter Solidarität aufzurufen. In einem längeren Aufruf an die organisierten Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins, der von sämtlichen größeren Gewerkschaftsvorständen unterzeichnet ist, kommt dies zum Ausdruck. Wir entnehmen dem Aufruf folgende Stellen:

„Wir rufen die Gesamtarbeiterkraft Groß-Berlins zur Solidarität für die Gastwirtsangestellten auf. Der Lieferungsstreik für alle betroffenen Betriebe hat sofort einzutreten.“

Die Saalsperre ist mit äußerster Genauigkeit in den Betrieben, die nicht bewilligt haben, durchzuführen. Ebenso sind dort alle Verordnungen abzulegen.

Der Kampf der Gastwirtsangestellten ist jetzt der Kampf der Gesamtarbeiterkraft. Es lebe die Solidarität!“

Werftarbeiterforderungen.

(E. 11.) Hamburg, 1. November.

Eine Betriebsversammlung der Arbeiter der Vereinigten Eibe- und Rorderwerft faßte einstimmig die folgenden Beschlüsse: 1. Das Lohnabkommen ist zu kündigen und eine Erhöhung der Löhne um 100 Prozent ist zu erreichen. 2. Die Organisationsleitung wird beauftragt, die Forderung einer Wirtschaftsbeteiligung von 1000 M. für Verarbeitete, 500 M. für Ledige und 500 M. für Jugendliche sofort den Arbeitgebern zu unterbreiten.

Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution.

Von N. Lenin.

(Schluß.)

Zum ersten Male im Laufe von hundert Jahren veränderte sich die Lage aus einer unklaren und schwachen Erwartung in ein bewußtes und klares politisches Programm, in einen realen Kampf von Millionen Unterdrückter unter der Leitung des Proletariats, in einen Sieg des Proletariats in den ersten Tagen der Oktoberrevolution, in einen Sieg des Proletariats über alle Länder über den Rand der Bourgeoisie der verschiedenen Nationen, jener Bourgeoisie, die sowohl Frieden schloß wie Kampf an Kopf der Sklaven des Kapitals, auf Köpfen der Lohnarbeiter, auf Köpfen der Bauern, auf Köpfen der Verführten.

Dieser erste Sieg ist noch nicht der endgültige Sieg, und unsere Oktoberrevolution hat ihn durch die begrenzten Aufgaben und Schwierigkeiten, durch unzählige Qualen, mit einer ganzen Reihe von Mißerfolgen und Fehlern erzielt. Sie sollte es auch einem einzigen unabhängigen Volk ohne Widerstände und Fehler gelingen, die imperialistischen Kriege der mächtigsten und vornehmlichsten Länder der Welt zu beenden! Wir fürchten uns nicht, unsere Fehler einzugehen, und werden sie wiederum betrachten, um sie zu verbessern zu lernen. Aber Tatsache bleibt Tatsache: Zum ersten Mal im Laufe von hundert und tausenden Jahren wird das Verbrechen, den Krieg der Sklavenbesitzer mit der Revolution der Sklaven gegen alle und jede Sklavenbesitzer zu beenden, bis zu Ende durchgeführt und alle Sklaven befreit. Wir haben dies heute begonnen. Heute, in welcher Zeit die Proletarier, geschickt von der Revolution, diese Sache zu Ende führen werden, — ist keine weltliche Frage. Wesentlich ist, daß das Ziel gewonnen, daß die Bahn frei, der Weg gewonnen ist.

Jetzt ist es an der Reihe der Herrin Kapitalisten aller Länder, jetzt ist es an der Reihe der Herrin Kapitalisten aller Nationen, das ökonomische vor dem politischen, das finanzielle vor dem ethnischen zu setzen. Jetzt ist es an der Reihe der Herrin Kapitalisten aller Nationen, die imperialistischen Kriege (nach dem Muster des „Kapital-

ist nicht Millionen und aber Millionen Menschen zum Kommunismus führen. So sprach zu uns das Leben. Dies sagte uns der objektive Entwicklungsprozeß der Revolution.

Und wir, die wir in diesen drei bis vier Jahren durch die Schwermühen (wenn solche nötig waren) manches gelernt hatten, begannen eifrig, aufmerksam, geduldig (wenn auch immer noch nicht genügend eifrig, nicht genügend geduldig), die neue Schwermühen, die „neue ökonomische Politik“ zu führen. Der proletarische Staat muß zum vorsichtigen, sorgsam, geschickten „Besitzer“, zum künftigen „Großhändler“ werden, anders kann er das Land der Kleinbauern nicht ökonomisch in die Höhe bringen, einen anderen Übergang zum Kommunismus gibt es gegenwärtig unter den gegebenen Verhältnissen, neben dem kapitalistischen (vorläufig noch kapitalistischen) Wesen nicht. Ein Großhändler — das scheint ein ökonomischer Typus zu sein, der vom Kommunismus ebenso weit entfernt ist, wie der Himmel von der Erde. Aber dies ist gerade einer der Widersprüche, die im Leben von dem Wirtschaftsbetrieb der Kleinbauern über den Staatskapitalismus zum Sozialismus führen: Die persönliche Interessiertheit hebt die Produktion. Wir müssen vor allem und um jeden Preis die Hebung der Produktion erreichen. Der Großhandel vereinigt ökonomisch Millionen von Kleinbauern, interessiert sie, verbindet sie, führt sie zur nächsten Stufe: den verschiedenen Formen der Verbindung der Kleinbauern in der Produktion selbst. Wir haben schon den notwendigen Aufbau unserer ökonomischen Politik begonnen. Wir haben auf diesem Gebiete schon einige — freilich keine, teilweise, aber dennoch unabweisbare Erfolge erzielt. Wir beenden auf diesem Gebiete dieser neuen „Wirtschaft“ bereits die Vorbereitung der Hebung und mit „Künder“ andierend, durch die praktische Erhebung jeden unserer Schritte konzentrierend, ohne zu fürchten, das Proletariat zu wiederholten Malen zu verletzen, und unsere Fehler durch aufmerksames Nachdenken über ihre Bedeutung zu verbessern, werden wir in die nächsten Klassen übergehen. Wir werden den ganzen „Aufbau“ durchführen, sobald die Verhältnisse der Weltökonomie und der Weltwirtschaft uns länger und fester gefaßt, als wir dies wünschen. Sollte es, was es wohl, wie schwer die Aufgabe der Defertionsperiode, das Gleich, der Hunger, der Mangel, auch sein werden, — wir werden den Mut nicht sinken lassen und unser Ziel bis zum letzten Ende bringen.

Sowjetrußland zur Anerkennung der Zarenschulden bereit.

(W.B.) London, 31. Oktober.

Die Sowjetregierung hat der britischen Regierung am 28. Oktober eine Note überreichen lassen, in der unter Bezugnahme darauf, daß die Brüsseler Konferenz die Gewährung von Krediten zur Milderung der russischen Hungersnot von der Anerkennung der Schulden der vormaligen russischen Regierungen abhängig gemacht hat, erklärt wird, die Sowjetregierung habe beschlossen, die zaristischen Schulden vor dem Jahre 1914 anzuerkennen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß besondere Bedingungen und Erleichterungen gewährt würden, die die Verwirklichung dieses Versprechens möglich machen. In der Sowjetnote heißt es weiter, absolute Bedingung für diese Anerkennung sei, daß die Großmächte sich verpflichten, jeder Aktion, die die Sicherheit der Sowjetrepublik und der Republik des Fernen Ostens bedrohen, ein Ende zu bereiten. Die Sowjetregierung könne ihr Versprechen nur erfüllen, wenn die Großmächte mit ihr einen endgültigen Frieden abschließen, und wenn die Sowjetregierung vor den anderen Mächten anerkannt werde. Zu diesem Zwecke schlägt die Sowjetregierung vor, schleunigst eine internationale Konferenz einzuberufen, die sich mit dieser Frage befassen, die Forderungen beider Seiten prüfen und einen endgültigen Friedensvertrag ausarbeiten solle. Nur eine Konferenz dieser Art könne einen allgemeinen Frieden herbeiführen.

Der politische Berichterstatter des Daily Chronicle weist darauf hin, daß die russischen Vorkriegsschulden auf 700 Millionen Pfund Sterling bis 1104 Millionen Pfund Sterling geschätzt worden sind, während die gesamten russischen Staatsschulden am 1. Januar 1917 auf 3358 Millionen Pfund Sterling geschätzt wurden. Daily Chronicle schreibt in einem Leitartikel, die von der Sowjetregierung vorgeschlagene internationale Konferenz müsse sobald als irgend möglich abgehalten werden. Wenn diese Konferenz erfolgreich sei, so könne sie sich als Wendepunkt in der Beruhigung und Wiederherstellung erweisen.

Radel über das neue Angebot.

Moskau, 30. Oktober.

In der „Pravda“ v. 29. 10. schreibt Radel zur Regierungskommunikation über die Anerkennung der zaristischen Schulden: Alle Konterrevolutionären Ueberfälle haben Rußland nicht befeigen können, haben aber die russische Volkswirtschaft zerrüttet, zerstört. Die Sowjetregierung ist nicht imstande, die Volkswirtschaft mit eigenen Mitteln rasch in Gang zu bringen. Die internationale Arbeiterklasse kann und noch keine Maschinen liefern, denn die Produktionsmittel befinden sich in den Händen des Kapitals. Das hat die Sowjetregierung erkannt und seit den Brüsseler Verhandlungen hat sie den kapitalistischen Regierungen kein Verbot angeboten. England hat schon im März eingesehen, daß seine Kräfte nicht ausreichen, die Sowjetregierung zu stürzen und schloß einen Handelsvertrag ab. Die Note Briand, in der die englische Regierung aufgefordert hat, die Frage der zaristischen Schulden als Vorbedingung zu Friedensverhandlungen aufzuwerfen, zeigt, daß die französische Regierung nach ihrer Niederlage in Polen und in der Krim den gleichen Weg beschreiten will.

Nachdem Frankreichs Versuch, Polen gegen Sowjetrußland aufzuheben, mißlungen war, suchte es von England Unterstützung in der Schuldenfrage zu erlangen. Als Resultat dessen erklärte die Brüsseler Konferenz, nur gegen die Anerkennung zaristischer Schulden der Sowjetregierung einen Kredit für die Hilfeleistung an die Volkbevölkerung zu gewähren. Diese Forderung ist eben jener russische Plan, von dem Lloyd George am 16. August sprach. Doch die Sowjetregierung weiß, daß sie es mit Wölfen, wenn auch im Schafspelz, zu tun hat. Keinen Augenblick hat sie von der Entente menschliches Entgegenkommen, Hilfsbereitschaft für die Hungers sterbenden Arbeitern und Bauern Rußlands erwartet. Um die hungernden Massen vom Tode zu retten, um die Wiederherstellung der von den Entente-Armeen zerstörten russischen Volkswirtschaft zu beschleunigen, nimmt die Sowjetregierung die Verpflichtung auf sich, die Vorkriegsschulden zu zahlen, doch nach wie vor erklärt die Sowjetregierung, daß kein Volk verpflichtet ist, den Preis seiner Ketten zu bezahlen. Doch wir werden erst zahlen, wenn mit Hilfe neuer Anleihen der Handel mit der kapitalistischen Welt ausgenommen, die Industrie und Landwirtschaft hergestellt sind und jedenfalls nicht eher als die Sowjetregierung von der Entente anerkannt worden ist. Denn ohne diese Anerkennung hätte die Verpflichtung der Schuldzahlung keinerlei internationalen Wert. Vor der Entente steht

An Alle, die den Hungernden in Sowjet-Rußland helfen wollen.

Arbeiter in Stadt und Land!

Der Ruf der Hungernden aus dem Wolgagebiet hat überall, in Mittel- und in Westeuropa, in Amerika und in Indien, das klassenbewußte Proletariat auf seinem Platz gefunden: im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht, mit opferbereiten Händen haben sie das große Hilfswerk für Sowjetrußland zu organisieren begonnen.

Der Internationale Gewerkschaftsbund, die proletarischen Parteien der verschiedenen Länder und das Auslandskomitee zur Organisation der Arbeiterhilfe für die Hungernden in Sowjetrußland haben durch Sammlungen bereits die Summe von insgesamt

55 Millionen Mark

aufgebracht.

Auch die deutschen Proletarier spendeten in ausopferndem Mitgefühl für ihre hungernden russischen Brüder alles, was sie an entbehrlichen Kleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen besaßen, und wahrlich, es ist anerkennenswert, was proletarische Solidarität alles noch zu entbehren bereit ist, betrachtet man daneben die gleichgültige Gelassenheit der Bourgeoisie, die für Sowjetrußland kein Kinderhemden übrig hat!

Fast alle Kreise des schaffenden Volkes haben durch sofortige und nachhaltige Sammlungen von Geldern, Maschinen, Werkzeugen, Kleidern und Wäsche ihre Hilfsbereitschaft bewiesen.

Zahlreich waren die Beispiele der Ablieferung eines Tageslohnes in den Betrieben. Auch erschiedene Konsumvereine bekundeten ihre Solidarität mit Sowjetrußland durch Bewilligung von Geldern und Lebensmitteln. Daneben bewilligten Städte und Gemeinden viele hunderttausende von Mark. Genossen und Genossinnen! Das alles geschah trotz den ständigen Versuchen der Reaktionäre, die Rußlandhilfe zu unterbinden.

Die Schilanen reaktionärer Behörden setzten in Danzig, München, Köln und Bremen ein.

Unsere Sammlungen wurden verboten.

Dies Vorgehen hat Schule gemacht.

In Berlin-Schöneberg verhaftete vor wenigen Tagen die Sipso zwei Sammler der Arbeiterhilfe für Sowjetrußland, nahm sie zunächst in polizeilichen Gewahrsam, beschlagnahmte ihre Sammellisten und Ausweise.

Das Bürgerium, das noch vor wenigen Wochen vorgab, die Hilfe für Rußland zu unterstützen, hat seine wahren Absichten enthüllt.

Als Antwort auf unsere Beschwerden verfügte der bisherige Minister des Innern, Dr. Grabnauer:

Die Genehmigung von Sammlungen für die russische Bevölkerung kann im allgemeinen nur für solche örtlich begrenzten Bezirke in Frage kommen, in denen dahingehende Wünsche der Bevölkerung besonders lebhaft hervortreten und

eine Verwertung der Sammlungsergebnisse im Einvernehmen mit der Hilfsaktion des Deutschen Roten Kreuzes gewährleistet sei.

Dr. Grabnauer — ein Sozialdemokrat! — stellt damit allen reaktionären Beamten der oberen und der untergeordneten Behörden einen Freibrief aus, um willkürlich die Hilfe für ein hungerndes Volk zu unterbinden und zu verbieten.

Arbeiter, Kleinbauern, Angestellte! Seht Ihr die drohende Gefahr? Seht Ihr, wie die Erfüllung proletarischer Menschheitspflicht unmöglich gemacht wird?

Seht der Willkür und den verbrecherischen Maßnahmen gegen unser Hilfswerk die geschlossene Front des schaffenden und des opferbereiten Volkes entgegen!

Noch steht die Bourgeoisie auf den russischen Hunger ihre profitgierigen Hoffnungen.

Noch ist Sowjetrußland die Zwingburg des Weltproletariats! Auch die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale warnte das Proletariat: „Der Sturz Sowjetrußlands ist das Signal der internationalen Konterrevolution!“

Jede Spende ist ein Baustein für den proletarischen Kampf gegen die Konterrevolution!

Die Erklärung des Ministeriums des Innern ist ein Versuch, unsere Sammelaktivität zu hemmen und einzuschränken. Gleichzeitig aber gibt sie den Arbeitern die Möglichkeit, überall die Freigabe der Sammlungen zu erzwingen.

Diese Möglichkeit muß reiflos ausgenutzt werden!

Da die Gewerkschaften und Genossenschaften, die U.S.P.D. und zum Teil auch die S.P.D. sich für die Rußlandhilfe einsetzen, muß überall versucht werden, durch Beschlüsse und Resolutionen den Massenwillen für die Fortsetzung der öffentlichen Sammlungen zugunsten der Rußlandhilfe zum Ausdruck zu bringen. So werden wir die Behörden zwingen, die Genehmigung zu erteilen.

Erhebt also einmütig eure Forderungen gegenüber der Sabotage des Bürgeriums. Überall, wo Proletariat sich zusammenschließen, sei es in Versammlungen der Gewerkschaften und Genossenschaften und Arbeitervereine, sei es in Volks- und Fabrikversammlungen oder in Betriebsratsversammlungen, müssen Resolutionen eingebracht und an die Orts-, Kreis- und Landesbehörden eingeandt werden. Gleichzeitig müssen diese Resolutionen an unser Komitee eingeandt werden, damit wir von hier aus auf die Reichsbehörden einwirken können.

Proletariat, tretet in Aktion!

Mit demselben Pflichtbewußtsein, mit dem Ihr euer Scherlein für Sowjetrußlands Hungernde gebracht habt, müßt Ihr jetzt für die Fortsetzung der Hilfsaktion eintreten!

Es lebe die internationale proletarische Solidarität!

Helft Sowjetrußland.

Reichskomitee Arbeiterhilfe für Sowjetrußland.

Weltkrise und deutsche Hochkonjunktur.

In den Vereinigten Staaten werden Lohnherabsetzungen angefordert.

In der Schweiz wird ein Antrag der bürgerlichen Parteien des Parlamentes auf Herabsetzung des Arbeitstages von 8 auf 9 Stunden eingebracht, während die Schweizer Industrie, vor allem die Uhrenindustrie, mehr und mehr infolge der Weltkrise zurückgeht und die Betriebe schließt.

Auf den französisch-lothringischen Minettegruben häufen sich die Lagerbestände. Sie betragen fast 2 Millionen Tonnen, ob schon seit längerer Zeit Feierschichten eingelegt sind. Die lothringische Hüttenindustrie arbeitet zurzeit noch gut, jedoch wird eine dauernde Wiederbelebung wegen der allgemeinen ungünstigen Wirtschaftslage bezweifelt.

Nur Deutschland floriert. Die Belebung der Wirtschaftslage hält nach den amtlichen Berichten an; die Arbeitslosigkeit ist im September weiter zurückgegangen. Die Preise sind weiter gestiegen. Der Ausverkauf blüht: Baden muß an der Schweizer Grenze die Kleinausfuhr von Textilwaren gesperrt werden, weil sonst die ausländischen Händler den Leuten die Kleider vom Leibe wegelaufen hätten. In Hamburg sind die vorhandenen Lagerhäuser überfüllt, weil die deutschen Unternehmer ihre Waren noch schnell vor dem 20. Oktober, an welchem Tage das Zollaufgeld von 900 auf 1900 Prozent erhöht wird, aus Deutschland herauschaffen möchten.

Nur die Reallohne der deutschen Arbeiter sind niedriger geworden; sie verdienen nach dem heutigen Wert der Mark bestenfalls 2 Dollar in der Woche, d. h. kaum so viel, wie ein Stinnes!

Wirbelsturm.

Roman von Andor Nagy.

Aus dem ungarischen Manuskript übertragen von Stefan J. Meier. Nachdruck verboten.

Zola war Schauspielerin. Sie sang ein dummes, kleines Lied, auf einer Variétébühne, vollkommen talentlos, mit bläueler, zwischender Vogelstimme. Doch hatte sie es gar nicht notwendig, singen zu können. Sie besaß ein anderes Talent. Sie verstand es, den Gegenjag dessen zu geben, als was sie augenlich erschien. Ihr Keuschen, ihres Körpers ungewöhnlich regelmäßige, makellose, durchscheinend barchartige Schönheit ließen sie als ein auffallendes, staunenswürdig feines Geschöpf erscheinen. Diese Feinheit vermochte sie durch die Vornehmheit ihrer Erscheinung noch zu steigern. Und diese erstaunlich feine Dame sprach mit ihren porzellanbunten Lippen, mit ihrem frischen, kleinen Mund eines ungeschlachten Bauernordinäre Grobheiten und gemeine Schwatze, so natürlich und ohne ein Juden der Wimpern aus, als plauderte sie im gewöhnlichsten Ton. Durch dieses ihr Talent wurde Zola ein verächtlicher, verwöhnter Liebling der Aristokraten. Letztere entdeckten sie in der großen Schaar der Variété-Damen und begaben in ihr dieses Talent zur Jote, würdigten am meisten diese ihre außerordentliche Begabung, als Gegenjag zu dem hüblen und vornehmen Ton, der Atmosphäre, in der sie mit den eigenen Frauen verkehrte, die sie bereits zu Tode langweilten. Sie beschlagnahmte das Talent der kleinen Variété-Schauspielerin vollkommen für sich; veranfaßte eigenem Solalabend, bei denen sie das einzige weibliche Wesen war, bei denen alle bestrahlt und zeremoniell erschienen und nur sie allein das Recht auf schimpfliche Redensarten besaß. Diese Zeremonie galt als ein so aufregender Glanz, daß für ganz besonders wertvolle Aristokraten, wenn diese nach Budapest kamen und man sie außerordentlich beehren wollte, ein Solalabend als das höchste Versehen wurde, was überhaupt geboten werden konnte. Diese auszeichnende Bevorzugung und der Erfolg, den sie bei Aristokraten und anderen Aristokraten erzielte, blenden Zola selbstverständlich vollkommen. Dem Männern gegenüber war sie hoffärtig, bei ihr zählte niemand, dessen Vater nicht zumindest Mitglied des Magnatenstandes war, denn für sie begann dort die in Betracht kommenden

Männer; für die übrigen hatte sie bloß gnädige Herablassung, und sie sprach mit diesen — wahrhaftig — ausschließlich sein. Sie hätte nicht um die Welt in anderer Gesellschaft joshafte Worte ausgesprochen, diese Freude bereitete sie nur Magnaten.

Blühlich verschwand diese Frau aus dem Kreis funkelnder Nachfoler und Magnaten. Sie heiratete.

Zola wurde von einem reichen, mäßig lebenden Mann geheiratet, von Abel.

Dieser Abel besaß ein Palais und ein Gut, das er geerbt hatte, und bei den besten Unternehmungen gute Papiere; all dieses Vermögen erwarbte ihm leicht Sorge und Mühsal des Lebens. Er mußte sich sein Vermögen nicht erwerben, wurde hineingeboren in den Wohlstand. Aber er war trotzdem ein etwas müder Mensch. Sein Grobwater war noch ein großer Kämpfer und Verdienener gewesen, er selbst aber bereits erschöpft ohne besondere Ziele und Bestreben. Ein wandernder Punkschreiber war sein Grobwater gewesen. In der Provinz wußten arme kleine Krämer und Branntweinträger um seine Lebensgeschichte: mit Wändern und ähnlichem Kram plügte der gottselige Abel pflegend ins Dorf zu kommen, besaß nichts anderes, als ein auf dem Rücken lastendes Bündel und einen häßlichen roten Bart. Am Haus der Herrschaft ging es auch damals bereits seit Tagen lustig zu, wie stets zu jenen Zeiten. Die Herren hatten schon alle Unterhaltungen ausgedehnt, als vor dem ansehnlich aufgereinigten Tor des herrlichen Abels häßlicher Port erschien. Des roten Bartes Anblick erweckte den neuen des Gutsbesitzers überauswige Pame. — er lies in des roten Bartes den herrlichen Wänderer bis zum Hals einstecken. Er hob sein Kopf und sein großer roter Bart roaten aus der Erde empor. Die Gäste bestaunen sich damit, daß sie von dem roten Bart und anzuheben, mit herabstürzen Kopf die ansehnlichen Werke loasen und darin westwärts, wer an dem schwebenden roten Kopf des roten Abels näher vorbeizufahren vermoe. Aus dieser Komödie nahm das Abel-Vermögen seinen Ursprung: da der wandernde Jude den Scherz heil überstanden hatte, wurde er von der Herrschaft tabakermäßig entloset. Er bestaun an der Rückseite des Kastells, hinter dem Gefängnis, ein auf das Gäßchen stehendes kleines Loch, hatte sich hier einen Laden eröffnet. Die kleinen Krämer und Branntweinverkäufer lieh sich mit genauer Vorsicht der Grabschürer und Ungewöhnlicher reich gewordener Juden entzinnen, glauben erst

haft und erzählen es, jener gewisse Abel gelobte, da er eingegraben im Tor der Herrschaft große Menge ausstand, einst werde er der Herr des Hauses sein, oder sein Sohn oder sein Enkel, die jetzige Herrschaft aber ein heimatischer Habendich. Ob sich dies tatsächlich so zutrug, oder nicht, kann heute nicht mehr mit Gewißheit festgestellt werden. Der Enkel legte keinen Wert darauf, die Richtigkeit dieser Krämervorhersagung zu ergründen, doch steht fest, das Kastell wurde tatsächlich des mit Wändern handelnden Abel Besitz, unabhängig davon, ob er dies gelobt hatte oder nicht. Es gibt auch heute noch Leute, die behaupten, der hergelaufene rote Jude habe sich auf ehrlose, häßliche Art in das Kastell eingeschlichen, habe mit Branntwein und schmutzigen kleinen Buchergeschäften den Bauern das Geld abgenommen, bis er dann allmählich auch der Herrschaft Darlehen zu geben, mit dieser Geschäfte zu machen begann, was zum Ergebnis hatte, daß von dem Gut immer mehr und mehr in seinen Besitz überging. Feststeht, daß hieran viel Habres auch ist, daß dies so nicht in Ordnung ist. Abel, der Enkel, fruchtete oft vor dieser Frage, nicht bloß, weil er in seinen allzubiesen Ruhestunden zu einem grübelnden Menschen geworden war, sondern weil es ihm auch lieb gewesen wäre, lunerieren all diese Dinge nicht in der Bergangensheit seiner Familie.

In solchen Stunden überdrückte er sorgfältig die Geschichte und — es trieb ihn unwiderstehlich dazu — suchte freilich Entschuldigungen. Zweifelloß, der Branntweinverkauf widererte ihm an, aber — er versuchte zu einem Ausklich zu gelangen — die Erlaubnis gab der Staat, die Zustimmung, daß jemand anderen Menschen Branntwein verkaufe, und der Staat zog daraus auch einen ziemlich beträchtlichen Nutzen. — Wie kann man da fordern, daß ein armerlicher, ergebundener kleiner Jude moralischer sei, als der Staat? Und hat er den Bauern und der Herrschaft Darlehen gab? ... Und schließlich gegen höhere Jinsen. ... Aber weshalb wandten sie sich denn an ihn? Weshalb waren sie so leichfertig und beschwörend, daß sie immer wieder auf seine Hilfe angewiesen wurden? Insbesondere die Herrschaft! Es war ja gar nicht schwer, deren Gelder und Käse zu erwerben: die Herrschaft selbst war dem Buzgerer Abel dabei mit beiden Händen beifällig gezeigter Aufwartenden, Karten, Hochgelade waren des Gutsbesitzers Sohn, mit beiden Händen war der Gutsbesitzer das Geld hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Breslauer Nachrichten.

Der Wucherpreis für Milch

Am 1. November schon wieder erhöht worden. Für den Liter Milch werden jetzt 3,50 M. gefordert. Für linderreiche Proletarierfamilien ist es bei diesem Wucherpreis nicht mehr möglich, Milch zu kaufen, und da für Kinder Milch fast unentbehrlich ist, sind wieder Tausende von Säuglingen und Kindern dem Tode preisgegeben. Unsere Großagrarien sind nicht sentimental und sie werden weiter schlachten.

Wie lange soll dieser Zustand, daß einige wenige in Luxus und Überfluß leben, während der größte Teil des Volkes ein Leben in Not und Entbehrung führt, noch dauern? Bis das Proletariat geschlossen aufmarschiert, sich nicht mehr von den Krantjunkten und Schlotbaronen distanzieren läßt, sondern sein Geschick selbst in die Hand nimmt.

Der unfruchtliche Krematoriumsbau. Mit der Verzögerung des Krematoriumsbau in Breslau beschäftigte sich eine vom Verein für Feuerbestattung e. V. in Breslau einberufene, öffentliche Versammlung im „Gewerkschaftshaus“, um für eine endliche Inangriffnahme des bereits vor mehr als zehn Jahren von den Stadtverordneten beschlossenen Projektes einzutreten. Nachdem Bestattungsleiter Max Pisk aus Görlitz in einem Lichtbildervortrag über „Wesen und soziale Bedeutung der Feuerbestattung“ gesprochen, berichtete Landesversicherungssekretär Lehner Breslau über die fortgeschrittene Verschleppung des ersten Spatenstiches für den Bau des hiesigen Krematoriums auf dem Gräblichener Friedhofsgelände. Eine Entschließung gelangte zur Annahme, in der in dieser Verzögerung eine der Bedeutung Breslaus als Provinzialhauptstadt unwürdige Verschleppung gesehen wird, die um so auffällender sei, da in einer Reihe kleinerer Städte, wie Görlitz und Hirschberg, selbst während des Krieges Krematorien gebaut und in Betrieb genommen wurden. Die Versammlung erwartet, daß der Beschluß der Stadtverordneten vom Jahre 1914 endlich ausgeführt werde. Auch in vereinfachter Form könne den notwendigsten Erfordernissen der Anlage genügt werden.

Aus der Provinz.

Wie die Junter den Kampf gegen die Landarbeiter organisieren.

Vor einigen Tagen berichteten wir über die Vorbereitungen der Junter in Schlesien, um die Löhne der Landarbeiter zu kürzen. Wie diese Helden des Wiederanstaus dabei vorgehen, dazu dicke folgendes Beispiel:

Der Weinhandeler Keumann aus Liegnitz besitzt das Vorwerk Hummel bei Rügern, Kreis Liegnitz, nebst zwei Ziegeleien. Dieser Kapitalist, der wohl auch seine ungeheuren Kriegsgewinne in diese Betriebe investiert hat, trifft alle Vorbereitungen zum Kampf gegen die Landarbeiter. Er hat den Vertrauensmann des Deutschen Landarbeiterverbandes gekündigt. Gegen seine Arbeiten auf dem Gute waren bisher alle Vorgesetzten zufrieden. Als er aber zum Vertrauensmann des Verbandes gewählt war, da sah man diesen über die Schultern an, und nun hat man ihn gekündigt mit der mündlichen Begründung, daß das Gut eine solche Belastung nicht tragen könne (er ist Großkredit) und auf seinem Entlassungsschein hat man vermerkt, daß seine Entlassung auf seinen eigenen Wunsch erfolgt sei.

Durch diese Manipulation will man die Maßregelung des Vertrauensmannes verdecken. Dasselbe Schicksal ereilte den Pferdefleischer, der auch energisch für seine gewerkschaftliche Organisation eintrat.

Auf dem gesetzlichen Weg über den Betriebsrat ist die Entlassung auch nicht möglich, da dieser nicht gewählt, sondern vom Unternehmer bestimmt worden ist.

Aus dem Kreis Oels geben uns Mitteilungen zu, daß die Junter nur mit solchen Landarbeitern neue Verträge für 1922 abschließen, die sich verpflichten, aus dem Deutschen Landarbeiterverbande auszutreten.

Wir können hieraus ersehen, daß die Junter planmäßig dazu übergehen, sich günstige Vorbereitungen für den kommenden Kampf gegen die Landarbeiter zu schaffen.

Das gesamte Proletariat muß auf der Hut sein! Der Kampf der Landarbeiter ist auch der Kampf der Industriearbeiter! Gelingt es den Juntern, die Löhne der Landarbeiter herabzusetzen, dann werden die Industriearbeiter folgen. Darum ist es notwendig, daß die Industriearbeiter den Kampf der Landarbeiter mit allen Mitteln unterstützen!

Während die Junter mit den Lebensmitteln den größten Wucher treiben, müssen die Landarbeiter, die diese schaffen, selbst hungern.

Hohe Preise und niedrige Löhne, das ist das Paradies der Junter schon immer gewesen. Das Land- und Industrieproletariat muß, um diesen Zustand zu beenden, in einen direkten Austausch zwischen Stadt und Land treten, unter Ausschaltung der Junter, Händler und Industriearbeiter!

Für die Landarbeiter gilt es jetzt, zu zeigen, geschlossen zusammenzuhalten, bereit zu sein, mit allen Mitteln den Kampf gegen die Junter zu führen, den diese ihnen aufzuzwingen haben, sie müssen ihre Organisation festigen, und die härteste Disziplin üben.

Die Landarbeiter marschieren auf!

Der Deutsche Landarbeiterverband hat am Sonntag, dem 3. Oktober, 15 öffentliche Landarbeiterversammlungen im Kreise Kempten einberufen, die Stellung nehmen sollten gegen die Kampfbestimmungen der Landarbeiter im Kreise Kempten und gegen die Junterwillkür im Kreise Schlesien.

Die Versammlungen waren alle überfüllt und war die Stimmung eine kampfbereite. Die Referenten führten etwa folgendes an:

Der Tarifvertrag der Landarbeiter laut in § 3, daß der alte Tarif des Jahres 1921 bis zum Ablauf eines neuen Tarifvertrages im Jahre 1922 wanzelt. Die Junter begehen also offenen Tarifbruch, wenn sie den Landarbeitern einen Vertrag vorlegen, der die Bestimmung des Tarifes aufhebt. Der Weg, den die

Junter am Deputat vornehmen wollen, begründet das Scharfmacherorgan der Agrarier und Sprachrohr des Herrn Heinze als Vorstehenden des Arbeitgeberverbandes des Kreises Kempten, „Der Landmann“ mit folgender Erklärung der Arbeiterkassette, daß durch die Entziehung des Ueberdeputats für die öffentliche Bewirtschaftung der Lebensmittel etwa 35 000 Btr. Getreide allein aus dem Kreise Kempten frei werden. Der Graf Kerserling hat offen erklärt, daß er keine neuen Tarifverträge mehr mit dem D.L.A. abschließen werde. Im Oberpräsidium hat er erklärt: „Selber müssen wir über die Arbeitszeit und den Lohn bestimmen.“

Als die Landarbeiter im September an die Arbeitgeber wegen Feuererregung herantraten, erklärte dieser „Graf“, daß die Landarbeiter von der Feuerung nicht betroffen würden. Jetzt habe man den Landarbeitern ganze 10 Pfg. pro Stunde bewilligt und die Akkordsätze von 30 auf 50 Prozent des Lohnes erhöht, da ja jetzt keine Akkordarbeiten mehr verrichtet würden. Der Barlohn der Landarbeiter ist so gering, daß er kaum langt, um Fett fürs Brot zu kaufen, viel weniger erst ausreichend, um Feuerung und Kleidung anzuschaffen. Kempten ist das Versuchsfeld für ganz Schlesien. Im Kreise Striegau sind schon auf 15 Gütern die Landarbeiter in den Streik getreten, es gilt, sich bereit zu halten, um mit allen Mitteln für die Forderungen der Landarbeiterorganisation einzutreten und die Unterchrift unter den Schandvertrag der Unternehmer zu verweigern. In Manze sprach zur Diskussion neben einigen Landarbeitern der Gen. Graf, der sich mit der besonderen Notlage der Landarbeiter in diesem Bezirk und im allgemeinen beschäftigte. Besondere Zustimmung erhielt dieser, als er die Schulverhältnisse kritisierte. Die Kinder der Landarbeiter aus Dür-Gartau müssen jeden Tag 6 km laufen, um in Manze zur Schule zu gehen und die Eltern, die keine Stiefel für ihre Kinder haben, erhalten Schulstrafe, wenn sie ihre Kinder an stark regnerischen Tagen zu Hause behalten. Er forderte die Landarbeiter auf, geschlossen hinter der Organisation zu stehen, aber es nicht zu belassen bei 15 Protestversammlungen und papierernen Resolutionen, sondern bereit zu sein, auch mit den Mitteln des Streiks die Forderungen der Organisation durchzuführen. Die Landarbeiter müssen darauf achten, daß die Leiter der Organisationen auch ihre Beschlüsse durchführen, sie müssen Kontrolle üben über ihre Führer. Sie müssen bestimmen über Beginn und Ende eines Streiks. Außerdem sei es notwendig, die praktische Unterstützung des Industrieproletariats zu erlangen, um so die Einheitsfront der Arbeiter in Stadt und Land zu schließen. Starker Beifall lohnte den Redner. In dieser Versammlung gelangte ein Zusatzantrag zu der in allen Versammlungen angenommenen Resolution zur einstimmigen Annahme, der besagt, daß die Versammelten bereit sind, falls alle Verhandlungen scheitern, sie auch vor dem Streik nicht zurückschrecken werden.

Die Landarbeiter im Kreise Kempten haben gezeigt, daß sie auf dem Posten sind. Nun ist es Sache der Führer des D.L.A., die Landarbeiter in den Kampf gegen die schlesischen Junter zu führen.

In Görlitz und Lauban fanden gut besuchte Versammlungen unserer Partei statt, in denen die Genossen Klein und Benzler gegen die Konterrevolution in Verwaltung und Justiz sprachen. Der maßvolle Ton dieser Referate veranlaßt sozialdemokratische Zeitungen, wie die „Görlitzer Volkszeitung“ zu geistreich sein tollenden Bemerkungen, mit denen sich eine Verächtlichmachung unserer Genossen, die wir demnächst zum Abdruck bringen, auseinandersetzen. Die Wägung im Lichte der Diskussionen zwischen den Arbeiterparteien ist in der gegenwärtigen Situation, die nach einer Einheitsfront gegen die Konterrevolution schreit, unerlässlich; nur durch eine kollegiale, kameradschaftliche Sprache können wir die nichtkommunistischen Arbeiter zu revolutionärer Aktivität führen.

In Schweidnitz sprach am Sonntag der verstorbene Staatsminister Severing. Während er in Breslau hinter angestrichelte verschlossenen Türen vor seinen Parteigenossen referierte, glanzte er sich in Schweidnitz in das Licht einer öffentlichen Volksversammlung traun zu dürfen, die um 5 Uhr nachmittags eröffnet und nach seinem Referat um halb 7 Uhr ohne Diskussion geschlossen werden sollte. Aber die abgewählte sozialdemokratische Regie verzögerte diesmal und unserem Gen. Klein wurde unbeschränkte Redezeit (ein Wandel in sozialdemokratischen Volksversammlungen!) gewährt werden. Severing sprach für eine konsequent-pazifistische Außenpolitik, wertete — post festum — gegen die Nationalisten in Oberschlesien und im übrigen Deutschland, erklärte: man müsse gegenüber der Konterrevolution „wach bleiben“ und dürfe sich „nicht auf die Defensivbe beschränken“, wüßte jedoch „mit den Waffen des Geistes“ gegen sie zu kämpfen. In der Regierungspolitik hat Severing Vertrauen, Strejmann hält die Zeit eines Rechtsblocks für nicht mehr fern, die Volkspartei ist keine Säulenpartei, da in ihr nicht lauter Antimillionäre, sondern auch Arbeiter sind. — Der Reichstag solle nicht jetzt, wo die deutschen Gemüter nationalisiert durch die Entscheidung über Oberschlesien aufgeregter sind, angesetzt werden, sondern unter der Parole der Sicherung des Besitzes. Das heute ein sozialistischer Staat nicht möglich sei, beweist das Schicksal Solojetrulands. Dies ist die Weisheit eines sozialdemokratischen Staatsmannes. — Gen. Klein wies auf die Unrichtigkeit hin, pazifistische Außenpolitik mit Worten zu vertreten und mit Taten die geheimen Organisationen für eine bewaffnete Lösung der ober-schlesischen Frage durch den gesamten Staatsapparat zu unterstützen, wie dies schon seit lange vor dem polnischen Aufstand in Oberschlesien, vor allem auch von Staatsminister Severing geschehen sei. Dieser Bruch des Friedensvertrages sei eine doppelte Verwundung, da man auf solche Fortschritte zwar keine aggressive Außenpolitik treiben könne, dafür aber der deutschen Konterrevolution eine aktive Armee geschaffen habe. Es sei höchste Zeit, von den Demonstrationen für die politische Moral wie auch der Erneuerung des Erbregers, in Zeiten des proletarischen Kampfes zu scheitern, zur ungeschwächten Verwirklichung der geheimen Organisationen und zur Verjagung der monarchistischen Beamten. Nur die Einheitsfront des Proletariats, nur das sofortige gemeinsame Vorgehen gegen die in Schlesien am freiesten aufstrebende Konterrevolution kann die Republik retten. Wenn Severing die Konterrevolution mit geistigen Waffen bekämpfen wolle, dann sei es um so verantwortlicher, daß er mit Taten und Tatkraft die schlesischen mitteleuropäischen

Arbeiter zur Raison zu bringen sucht! — Um 7 1/2 Uhr mußte der Saal für Schwoof und Zoff geräumt sein, deshalb brach die Diskussion ab, bevor sie beendet war. Severing wollte seine Hände in Unschuld waschen, befristete die Anschuldigungen Kleins und schob seinem Nachfolger Dominicus die Verantwortung zu. — Unsere Genossen im schwarzen Schweißnützigen sind noch immer — die Arbeiter werden ihre Befreiung erzwingen.

Aus dem Waldenburger Revier.

Nicht öffentliche Frauenversammlungen.

In acht meist gut besuchten Frauenversammlungen sprach die Genossin Schröder, Berlin, über die Not und das Elend der Frauen in der jetzigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung. In Niedersalzbrunn, Gottesberg, Felshammer, Niederhermsdorf, Langenbielau, Peterswaldbau und Altwasser waren die Versammlungen sehr stark von Frauen besucht.

Die Referentin verstand es ausgezeichnet, die heutigen Zustände zu schildern und die Mittel und Wege, aus diesem Elend herauszukommen, zu weisen. Sie fand überall starken Beifall. Die Diskussionen bewegten sich fast immer in zustimmendem Sinne. Viele neue Parteimitglieder sowie Abonnenten der „Schlesischen Arbeiterzeitung“ waren das Ergebnis der Versammlungen. Die Zellerfassungen für „Rote Hilfe“ und Rußlandhilfe hatten ein gutes Ergebnis.

Lehnwasser. In einer öffentlichen Versammlung sprach am Sonnabend, dem 29. Oktober, Genosse Scholze, Berlin, über „Die wirtschaftliche und politische Lage“. Der Referent legte in einer zweistündigen Rede dar, in welcher verzweiflungsvollen Lage wir heute infolge der finanziellen und industriellen Lotterwirtschaft sind. Die Profitgier der Agrarier, Industriellen und Börsenspieler kennt keine Grenzen, das Proletariat muß immer mehr entbehren. Es kann trotz Warenüberflusses keine einfachsten Bedürfnisse nicht decken, während das kapitalistische Gesindel nicht weiß, wie es das Geld austreuen soll. Statistiker — auch bürgerliche — bestätigen, daß große Teile des Volkes, insbesondere Frauen und Kinder, immer mehr degenerieren und daß eine Katastrophe unausbleiblich ist, wenn nicht binnen kurzem eine durchgreifende Aenderung stattfindet. Ganz besonders schlimm ist die Lage der Kurzarbeiter und Erwerbslosen, die weder leben noch sterben können. Genau so geht es den Invaliden, Kriegstrentnern und Waisen. Um das Ultimatum der Entente zu erfüllen, erfindet man neue Steuern; den Hauptteil haben die Arbeiter zu tragen, da sich bekanntlich die „notleidenden Agrarier“ und auch die Industriellen auf jede Art und Weise um die Steuerzahlung drücken. Die Kapitalertrags- und Wertzuwachssteuer ist eine Hinte, da die Kapitalisten den größten Teil ihres Vermögens bereits ins Ausland verschoben haben. Die im letzten Steuerjahr erhobenen Beträge stammen fast ausschließlich aus der zehnprozentigen Lohnsteuer. Außerdem verstehen es ja auch die Unternehmer, Kaufleute usw., den auf sie entfallenden Teil der Steuer immer wieder auf die Arbeiterkraft abzuwälzen. Sicher ist, daß die allernächste Zeit schwere wirtschaftliche Kämpfe für die Arbeiterschaft bringt. Wollen wir diese Kämpfe siegreich bestehen, dann müssen wir eine gemeinsame Aktion des gesamten Proletariats einleiten. Die wirtschaftliche und politische Macht muß in die Hände der Arbeiterschaft gelangen, nur so können wir aus diesem Elend heraus. Die Reaktion wird täglich frecher, der reaktionäre Beamtenkörper sabotiert alle Maßnahmen sozialer Art, sobald sie einen Schutz für die Arbeiterschaft bedeuten. Dazu rufen die Monarchisten in ihren Geheimorganisationen, ohne von einem Staatsanwalt oder der Polizei bebeligt zu werden. Das Proletariat hat alle Ursache, diesen Vorkunsten sehr genau auf die Finger zu sehen, aber auch die Anhänger der SPD müssen sich gegig sein lassen, daß es angebracht ist, ihre Führer immer wieder auf die drohende Gefahr — sowohl wirtschaftlicher wie politischer Art — aufmerksam zu machen und von ihnen ganz entschieden geeignete Gegenmaßnahmen zu fordern. Das Ziel der kommenden Kämpfe muß sein die politische und wirtschaftliche Macht ergreifung. Stürmischer Beifall der Versammlung bewies, daß Gen. Scholze der Arbeiterschaft aus dem Herzen gesprochen hatte. Ein Rechtssozialist sprach im zustimmendem Sinne und die Versammlung konnte nach kurzem Schlusswort in bester Kampfstimmung geschlossen werden.

Versammlungstatender.

SPD. Breslau, Donnerstag, den 3. Nov., abends 7 Uhr. Parteibüro Fraktionsführung der Transportarbeiter.

Freitag, den 4. Nov., abends 7 Uhr, Parteibüro wichtige Frauenversammlung. Es müssen unbedingt alle Genossinnen erscheinen.

SPD. Reichensbach, Freitag, den 4. Nov., 6 Uhr abends, im Lokal Weder, Trügerstraße, Mitgliederversammlung. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

SPD. Unterbezirk Waldenburg. Alle Ortsgruppen, die am 7. November Revolutionsfesten veranstalten und Redner haben wollen, müssen dies sofort dem Unterbezirkssekretariat Waldenburg mitteilen. Wo sich unsere Genossen an Festen beteiligen, die von Ortspartei oder anderen Arbeiterorganisationen veranstaltet werden, müssen sie fordern, daß auch von uns ein Redner zu Worte kommt. Wo schon bestehende Vereinbarungen getroffen worden sind, muß dem Unterbezirkssekretariat sofort Mitteilung gemacht werden. J. A. F. Scholze.

Schauspieler Richard Janus, Berlin. Verlosung. Einmalig 1000 M. u. 500 M. Breslau. Druck: Friedrichshagen. D. M. u. S. P. Berlin SW 48. Tel. S. 1000 und 1007.

Schauspielhaus.

Opernabende Teil Ring 254
Heute und täglich 7 1/2 Uhr.
Wenn Liebe erwacht.
Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr.
Drei alte Schenkeln.

Zeltgarten

Täglich 7 1/2 Uhr.
Das Glänzende
Variet-Programm

Immer neue Mordbeweise!

Der Aufruf Hörsings vom 25. März enthält folgende Stelle:

„Die Polizei, die mit Reaktion nichts zu tun hat und deren Kommandeuren erfahrene Arbeiterführer zur Seite stehen, ist geradezu musterhaft vorgegangen. Gest die Waffen den ordentlichen Behörden sofort ab, geht ruhig zur Arbeit, die Polizei wird feiner, der ruhig seiner Arbeit nachgeht, auch nur ein Haar krümmen.“

Hörsings Dank an die Polizeitruppe.

(M.W.) Magdeburg, 30. März.

Oberpräsident Hörsing hat in seiner Eigenschaft als Regierungskommissar an den Polizeiobersten von Alüder folgendes Danktelegramm gerichtet:

„Nach Niederwerfung des Aufstandes und der gefürchten Besetzung der ausländischen Operationsbasis des Leunawerkes spreche ich im Namen des Herrn Ministers des Innern Ihnen und allen Polizeibeamten meinen verbindlichsten Dank und vollste Anerkennung aus. Dieser rasche Erfolg ist der umsichtigen energischen Führung ebenso zu danken wie der aufopferungsvollen Tatkraft der Polizeitruppen selbst, die trotz der großen körperlichen Anstrengungen mit frischer Begeisterung die Aufständigen angriffen und zerrißen.“

Dem Major Holte und der ihm unterstellten Truppe, die vom ersten Tage an den Aufstand im Ruhrgebiet mit Erfolg aufhielt, bitte ich noch meine besondere Anerkennung auszusprechen.“

Wie „musterhaftig“ die Polizei vorgegangen ist, offenbart der erschütternde Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses.

Dieser Hörsing hat es ausgesprochen: „Der Polizei, die mit Reaktion nichts zu tun hat, standen „erfahrene Arbeiterführer“ zur Seite. Er hat den Verbrechern in der Schupo „seinen verbindlichsten Dank und vollste Anerkennung ausgesprochen“. Er lobte die „umsichtige energische Führung“ und die „aufopferungsvolle Tapferkeit“ dieser deutschen Mörderbanden. Die „mit frischer Begeisterung“ ausgeführten Morde an Arbeitern aller Parteien werden diesen sozialdemokratischen Oberpräsidenten und seine Helfershelfer nicht vor ein Arbeitergericht führen? Weil dieser kostwüchtige Arbeiterfeind der SPD als Zierde angehört? Weil in dieser korrupten Republik die Justizhure „Gerechtigkeit“ spielt? Weil sie Arbeiter auf Laufende von Jahren ins Zuchthaus wirft, Arbeitermorde dagegen frei und in Freuden herumlaufen oder avancieren läßt.

Fortsetzung

des biographischen Berichtes des Untersuchungsausschusses des Preussischen Landtages über die Märzaktion in Mitteldeutschland aus der letzten Nummer unseres Blattes.

Die Hölle im Leunawerk.

Zeuge Hemfel, Schriffführer, aus Eilenburg:

Vorl.: Waren Sie im Leunawerk? Zeuge: Ja. Vorl.: Auf welchem Feiertag? Zeuge: Ja. Ich bin am 2. Feiertag früh in Lauchstedt gefangen genommen worden. Am 3. Feiertag, als das Leunawerk bereits von der Sipo eingenommen worden war, bin ich nach dem Leunawerk gebracht worden. Sonst kannte ich es gar nicht. Wir sind schwer mißhandelt worden. Vorl.: Sie sollten uns über die Erschießungen und Mißhandlungen im Leunawerk etwas sagen.

Zeuge: Wir hatten zwei Schwerkranke bei uns. Wir sind beim Verfeigen des Autos mit Gummiknüppeln auf die Hände geschlagen worden, so daß es uns unmöglich war, auf das Auto zu kommen.

Wir hatten furchtbare Qualen auszustehen.

Im Leunawerk war ich am 3. Feiertag angekommen, und nachts wurden 4 Genossen von Halle eingeliefert. Unter diesen war ein Freund von mir mit Namen Zillmann. Wir wurden auf die vier aufmerklos dadurch, daß sie furchtbar schrien. Darauf sind wir vorgegangen und haben die Mißhandlungen beobachtet. Wir haben gesehen, daß mit Gewehrkolben und Gummiknüppeln geschlagen wurde, wofür man gerade traf. Nach den Mißhandlungen wurden sie gezwungen, Kniebeugen und Freübungen zu machen. Am nächsten Morgen hatte ich Gelegenheit, mit meinem Freunde zu sprechen. Die anderen drei kannte ich nicht mit Namen, nur Zillmann. Zillmann erzählte mir, daß sie von Halle unterwegs waren, wo sie die Sache anzusehen. Und unterwegs seien sie gefangen geworden und mißhandelt worden. Er sagte auch, daß man ihnen gedroht habe, sie zu erschließen. Ich versuchte ihm das anzuerkennen, weil wir ebenfalls mit Erschießen bedroht worden waren. Aber er hatte recht behalten. Ich hatte kaum Gelegenheit, ihm Abweh zu sagen. Es hielten kurz darauf Schüsse, und dann ist mir von einem anderen gesagt worden,

Zillmann und die drei anderen sind erschossen worden.

Später erfuhr ich, daß Zillmann drei Stunden vom Leunawerk entfernt begraben ist. Als wir am vierten Tage, die wir im Leunawerk zubrachten, zum Aufräumen der Baracken abtransportiert wurden, gingen wir an einer Parade vorbei, und es hieß auf einmal: Augen links! Ein Genosse hatte Gelegenheit, nach rechts zu sehen. Er wurde freibleich und sagte: Da liegen zwei Tote. Ich habe dann auch hingesehen und habe zwei Tote festgestellt. Was für Leute das waren, weiß ich nicht. Andere Erschießungen habe ich nicht gesehen. Abg. Liebknecht: Bluteten die Leute noch? Zeuge: Das Blut war schon geronnen. Abg. Liebknecht: Konnten sie schon seit mehreren Tagen bluten? Zeuge: Das war unmöglich, weil ich sah, daß unter dem geronnenen Blut immer noch Blut herbrach. Zeuge: Dann möchte ich vor allen Dingen den Oberwachmeister Heim, ich glaube, so heißt er, anführen. Ich hatte Gelegenheit, verschiedene Beamte zu sprechen, und die Leute saßen mir, daß der Beamte Heim heißt und daß wir die nötigen Schritte in dieser Angelegenheit unternehmen sollten. Dieser Mensch ichente nicht davor zurück, Menschen, die vollständig unfähig waren, zu laufen, mit Gummiknüppeln zu schlagen. Dann habe ich gesehen, daß er einen Mann, der Sipomannschaften mißhandelt haben soll, mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben bearbeitet hat. Ich konnte sehen, wie dieser die Hände von sich predie mit wie die Sipo auf seinen Händen herumtrampelte. Es war ein furchtbares

Stöhnen, das der Mann ausstieß. Abg. Liebknecht: Ist dieser Arbeiter gestorben? Zeuge: Das weiß ich nicht bestimmt. Es sind Gerüchte herumgegangen, daß er gestorben ist. Abg. Liebknecht: Woher weiß der Zeuge, daß der Mann unschuldig war? Zeuge: Ich habe gehört, daß sich nachher herausgestellt hat, daß es nicht der war, der Sipomannschaften verurteilt haben soll. Zeuge: In einem Stalle, in dem wir unseren Sanitätsdienst eingerichtet hatten, ist ein Schweizer, der dort gearbeitet hatte, verhaftet worden. Wir wurden gesaugenommen, und der Schweizer mit, obwohl auch wir dafür eintraten, daß er freigelassen wird, weil er unschuldig war. Er wurde mitgenommen und ins Leunawerk geführt. Später wurde mir gesagt, daß er denunziert und erschossen worden ist. Vorl.: Das ist Ihnen gesagt worden, daß haben Sie nicht gesehen? Abg. Liebknecht: Wissen Sie den Namen des Schweizer? Zeuge: Das weiß ich nicht. Er war Schweizer in Lauchstedt, auf welchem Gut, weiß ich nicht. Es wurde dann freitags ein alter Mann eingeliefert, der Kommissar und Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Duerfurt sein sollte. Das war nicht einwandfrei schlagfertig, sondern nur eine Denunziation. Dieser wurde ebenfalls

bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen.

Das habe ich gesehen. Vorl.: Warum? Zeuge: Weil es hieß, er sei Ortsgruppenvorsitzender der Kommunistischen Partei gewesen. Deshalb wurde er von den Sipolenten mit Gummiknüppeln geschlagen. Vorl.: Wofür ist er geschlagen worden? Zeuge: Ins Gesicht, auf den Kopf, überall. Man kann sagen, daß die Sipo es hauptsächlich immer auf das Gesicht abgesehen hat. Dann ist ein Gefangener Kohl mit einem Gewehrkolben in den Mund gestochen worden, so daß sämtliche Zähne locker waren. Er erzählte mir, daß er sich daraufhin beschwert habe. Man trieb direkt das Gewehr in

Im November 1917 brach das russische Volk die Macht des Krieges.

Im November 1921 muß die internationale Arbeiterklasse die Macht des Hungers brechen.

den Mund hinein. Ein Gefangener erzählte mir, daß sie zu 50 Mann hinausgegangen sind zum Verbinden, und daß der Arzt gesagt habe, für Euch, Mande, habe ich heute keine Zeit. Vorl.: Welcher Arzt war das? Zeuge: Das weiß ich nicht. Aber es wird wohl nur ein Arzt dort gewesen sein. Ein Gefangener hatte eine Kopfwunde. Auch ihn hat der Arzt nicht behandelt. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß wir 2000 Mann gezwungen waren, aus etwa 150 Näpfen zu essen und zu trinken. Ich bringe das deshalb her, weil wir verschiedene Leute unter uns hatten, die syphilitisch waren. Der Leunawerk ließ das nicht abändern. Wir mußten auch stundenlang warten, ehe wir einen Kopf bekamen. Dann sind viele infolge des Essens, das oftmals sehr flüssig war, blasenkrank geworden. Das Austreten wurde uns stundenlang verboten. So daß viele ihre Notdurft im Quartier verrichten mußten. Wir sind deshalb vorstellig geworden, aber wir wurden nicht hinausgelassen. Vorl.: Wer war der Kommandoführer? Zeuge: Ich glaube, es war Heim. Vorl.: War ein Offizier dort? Zeuge: Es kamen verschiedene Offiziere. In den 14 Tagen, die ich im Leunawerk zugebracht hatte, sind vielleicht vier verschiedene Offiziere da gewesen. Vorl.: Wie war das Essen? Zeuge: In der Qualität ging es, aber was die Menge anbelangt, so konnten wir davon nicht existieren. In dem Tage, als wir vom Leunawerk nach Wittenbera abtransportiert wurden, ist es vorgekommen, daß wir mittags um 1 Uhr Essen bekamen, und daß wir dann bis zum nächsten Tag nachmittags 5 Uhr hungern mußten.

Zeuge Maschinist Albert Roth aus Krenzöffe.

Ich wohnte damals mit meiner Familie im Leunawerk. Die ersten Mißhandlungen habe ich selbst erlebt. Wir machten die Notstandsarbeiten im Werk. Ein Meister war nicht mehr dort, so hatte ich die ganze Verantwortung. Beim Artilleriefeuer hatte der Bau einen Treffer bekommen. Wir mußten das Haus verlassen und nach einem anderen Bau herüber. Als ich dort hin wollte, schrie mir Sipo entgegen: „Hände hoch!“ Ich antwortete: „Ich muß erst meine Arbeit machen, da Menschenleben davon abhängen.“ Er kam hinter mir her. Ich rief ihm zu: „Laufen Sie nicht ins Verderben. Es genügt ein Schuß in den Behälter.“ Darauf bestanden sie das Feuer ein. Sämtliche Leute, die noch arbeiteten, hatten grüne Ausweisarten, das sie Notstandsarbeiten verrichteten. Sie hatten also mit einer Kampfbewegung nichts zu tun. Wir sind zusammen getrieben worden. Die Sipo nahm uns gefangen. Ich kehrte wieder um, weil ich den Betrieb nicht allein lassen konnte. Ich habe dann die Maschinen mitgeführt im Maschinenraum. Dann bin ich wieder herausgegangen. Ich wollte dann meine Kollegen finden. Ich habe nur ein paar gefunden. Ein Oberwachmeister erklärte mir, die Gefangenen sind alle abtransportiert worden. Ich erklärte ihm, daß sie eher doch alle unschuldig seien und zu Unrecht verhaftet worden sind. Er meinte, das könne er nicht behaupten. Dann hat er mich beim Arm genommen. Dem anwesenden Offizier habe ich meine Ansagen gemacht und verlangt, daß die Leute freigelassen werden. Er sagte, das könne er nicht, es sei Befehl. Weiter hinweg stand ein Artilleriehauptmann. Dem trug ich meine Beschwerden noch einmal vor. Er sagte mir, holen Sie die Leute heraus und bringen Sie sie hierher. Ich sagte ihm, das würde ich nur tun, wenn er mir von keinen Leuten jemand mitgäbe. Dann kam wieder einer. Der ging mit mir heraus. Die Gefangenen waren alle auf der Straße. Ich habe keinen von meinen Kollegen gefunden. Aber ich habe gesehen, wie die Gefangenen mißhandelt worden sind, sie wurden mit Gummiknüppeln, Gewehrkolben und mit den Stiefeln bearbeitet. Das sah man schon von weitem. Ich hatte die Hände auf dem Rücken und ging die Reihe lang. Einige mußten auf den Lebensbänken stehen, andere hatten die Hände hoch gebunden und mußten so um die Gefangenen herumhüpfen. Ich schüttelte darüber mit dem

Kopf. Der Uniformierte meinte darauf, das muß so sein. Sie haben es mit unseren Kameraden nicht anders gemacht. Ich sagte ihm, daß sicher viele darunter sind, die unschuldig wären, die Schuldigen solle man strafen, aber nicht die Unschuldigen. Mit einemmal trieg ich einen Kolbensschlag ins Kreuz,

„was willst du Schwein?“

sagte er zu mir. Ich habe keine von den Kollegen gefunden, welche ich suchen wollte. Wo sie hingekommen sind, weiß ich nicht. In anderen Dörfern wurden welche heraustransportiert. Dort wollte man mich aber nicht hereinlassen. Ich sagte zu dem Hauptmann, als ich zurückkam, ich habe die Leute nicht gefunden. Er erwiderte mir: „Sehen Sie zu, wo Sie sie finden.“ Dann bin ich heimgegangen. Auf dem Wege nach meiner Wohnung kam ein Trupp Gefangener an. Die Sipo, wie ich sah, hatte sich ins Gras gelagert. Sie hatten Weinflaschen, Brot, Wurst u. s. w. und etliche waren total betrunken. Als der Trupp Gefangene kam, da sprang einer hoch, kommandierte, „Sag, Seil dir im Steigerkrauz“, hieb mit dem Gummiknüppel auf sie ein und veranlaßte sie zu rufen:

„Die Schutzpolizei Erfurt lebe hoch!“

Knappte dies nicht auf einmal, dann gab es etwas mit dem Gummiknüppel. Die anderen Sipolenten lachten. Zeuge glaubt nicht, daß der Offizier betrunken gewesen war. Darauf bin ich meiner Wege gegangen. Als ich 10 Minuten zu Hause war, reißt einer die Tür auf und fragt mich: „Haben Sie Waffen?“ Ich antwortete, ich habe keine. Darauf durchsuchten sie die ganze Wohnung, wobei der eine sagte: „Du Spattalki hast welche.“ Sie fanden aber keine Waffen. Nach etwa 10 Minuten kamen wieder 4 Mann mit einem Offizier. Ich sagte diesen: „Hier ist schon nach Waffen gesucht worden, doch sind keine gefunden worden. Vielleicht finden Sie welche.“ Sie suchten flüchtig nach und gingen wieder. Nach einer Viertelstunde wurden wir alle verhaftet. Wir sollten vor der Parade antreten. Auf meine Frage, warum wir verhaftet würden, bekam ich die Antwort: „Das wissen wir nicht, das triegen Sie gleich zu erfahren.“ Wir wurden vorgeführt, an die Parade vorbei. Da standen verschiedene Sipolente. Wir hatten unsere Ausweise bei uns. Es wurde gesagt, das ist der und der. Dann konnten wir wieder nach Hause gehen. Ich hatte jedoch zu Hause keine Ruhe und bin wieder hinausgegangen. Da konnte ich an die Kantine 1, da steht ein Trupp von 30 bis 32 Mann Gefangener in zwei Gliedern. Sipo tritt vor: „Jeder der eine Waffe hat, herans damit.“ Keiner antwortet. Die Frage erdnt noch einmal, wieder keine Antwort. Dann werden die Leute bittiert. Gleich bei dem zweiten findet er eine Waffe, einen Browning. Er nimmt ihm denselben weg und

schlägt den Mann mit dem Kolben auf den Schädel, der fogleich auseinanderging. Das Gehirn klebte noch ein paar Tage an der Wand.

In der anderen Seite stellten sie zwei Leute hin, dem Aussehen nach Russen, der eine bekam den Revolver in die Hand und mußte sich selbst erschießen, der andere, der die Innahme verweigerte, wurde erschossen. Ein Stück weiter habe ich einen vierten Toten liegen sehen. Ich kann nicht sagen, ob er sich selbst erschossen hat oder ob er erschossen wurde. Ein Stück weiter lagen der Reihe nach 5 Tote nebeneinander. Dann bin ich nach Hause gegangen. Aber ich hatte keine Ruhe. Sipo gingen dauernd ein und aus. Als ich eines Tages nach Hause kam, sagte mir meine Frau, daß jemand da war, und mich sprechen wollte. Ich sollte mal zu Käger gehen, der weiß Bescheid. Dort waren Leute von der Leichenhaukommission. Sie wollten nochmal kommen. Sie kamen wieder und fragten mich, ob ich zur Leichenhau mitkommen wollte. Ich bin mitgegangen und habe hier unter den Toten einen gewissen Leberer wieder erkannt. Ich habe jedoch nicht mit Bestimmtheit feststellen können, ob er es war, trotzdem ich ihn persönlich sehr gut kannte. Am Gesicht konnte ich ihn nicht erkennen, da dieses durch einen Päckenschuß vollkommen verformt war. Ob er vor der Erschießung mißhandelt worden war, habe ich nicht gesehen. Weiter hat ein Schupomann versucht,

meine 14jährige Tochter zu vergewaltigen.

nachdem man sie unter dem Vorwand, sie solle sich Brot holen, zu den Sipolenten gelockt hatte. Bei der Leichenhau erfuhr ich, daß noch Tote hinter der Fabrik liegen. Als wir dorthin gingen, fragte ich, sind das hier alle, ich vermisse noch welche. Man antwortete mir, sie werden schon weggeschafft worden sein. In der Kiesgrube sollen aber noch welche liegen. Dort bin ich aber nicht hingegangen, weil der mich begleitende Sipo nicht mitgehen wollte. Ueber eine Mißhandlung kann ich noch berichten. Es kamen 2 Arbeiterkamaraden mit einem Revolver und einem auf der Waffe. Die Sipo kam den Weg lang, rief: „Zehenbleiben!“ mit dem Revolver in der Hand. Die Kameraden fest die Waffe hin, einer fragte, was mit dem Revolver los sei. Der Revolver hatte einen einen Päckenschuß und einen Bruchschuß. Der Sipo suchte ihm mit dem Revolver vor der Nase herum und sprach: Mit dem Schwein rechnen wir ab.

Als der Verwandete Wasser verlangte, verweigerte man ihm dieses.

Kilian hat Ihnen nicht ein Schutzpolizist Schube zum Kauf angeboten? Zeuge: Ja. Er war von der Düsseldorf Schutzpolizei, hieß Schäfer und wollte mir gelbe, neue Militärshuhe verkaufen. Abg.: Sie haben uns drei Fälle von Erschießungen geschilbert, wissen Sie wie der vierte und fünfte Mann zu Tode gekommen sind? Zeuge: Sie hatten Kopfschüsse. Ich nehme an, daß sie alle erschossen worden sind. Der vierte war tot, er hatte ebenfalls einen Kopfschuß. Wie er zu Tode gekommen ist, weiß ich nicht. Er hatte keine Waffe. Es hatten überhaupt alle fünf Mann keine Waffen.

Zeuge Arbeiter Heinrich Reimeier aus Anauheim bei Leipzig.

Vorl.: Waren Sie im Leunawerk? Zeuge: Ja. Es hatten sich damals Menschen, meist Frauen und Kinder, angeammelt, und dann kam die Sipo und wir bekamen ein mächtiges Feuer. Ich habe mich hingelegt. Wir hielten die Hände hoch, aber die Sipo schloß immer weiter. Dann bin ich aufgeschrien und habe gerufen: „Kameraden, habt Erbarmen, wir sind wehrlos, wir haben keine Waffen.“ Sie haben aber weiter geschossen. Vorl.: Das war außerhalb des Leunawerks. Wir wollten aber etwas aus dem Leunawerk hören. Zeuge: Ich wurde dann gefangen genommen. Ich hatte keine Waffe. Als ich ins Leunawerk kam, stand ein Offizier vor und der empfing uns gleich mit den Schimpfworten: „Ihr der? He Saubande, wollt ihr laufen! Er hat eine lange Anrede, in den Händen gehabt und hat damit auf die Gefangenen eingeschlagen. Vorl.: War es ein Offizier? Kennen Sie die Abzeichen? Zeuge: In den Achselklappen

habe ich gesehen, daß es ein Offizier war. Dann kamen wir ins Werk, wurden dort aufgestellt und in Kompanien eingeteilt. Dann wurden die jungen Leute, etwa 17-18jährige, herausgelassen und beschimpft. Die Verurteilten, die nicht heimgekommen sind, die Nebenarten, die gefallen sind, will ich hier nicht wiederholen. 24-3 Stunden mußten wir die Hände hochheben. Dann wurden unsere Personalien festgeschrieben. Und wer eine schöne Tschenuhr oder schöne Schuhe hatte, wurden weggenommen. Als das vorbei war, hieß es: Hände hoch! Ich sagte darauf: Kameraden, benehmt euch doch etwas anständiger. Er sagte darauf: Wir sind keine Reichweh, wir sind Sipo; wenn die Reichweh hier wäre, könntet ihr noch etwas ganz anderes erleben. Ich sagte: Ihr macht ja eine Wollust daraus. Dann hörte ich Schüsse fallen. Vors.: Sind Sie dort hingegangen? Zeuge: Nein, ich konnte ja nicht weg. Dann hörten wir

„Deutschland, Deutschland über alles“ singen.

und dann: „Gott segne die Schutzpolizei“. Die Knarre ging weiter fort. Ich sah, wie ein Marose kam, dem hatten sie einen Zylinder aufgesetzt, und dann ging es über den Hof hinaus, und das mit ihm gemacht worden ist, kann ich nicht sagen. Die Schüsse habe ich im Lenzwerk gehört. Es kann vielleicht eine halbe Stunde lang geschossen worden sein. Dann wurden wir, etwa um 14 Uhr nach dem Sipo zu transportiert, mit aufgehobenen Händen. Dann hieß es: Putsch! Und es wurde gesagt, jetzt werden wir es euch zeigen! Jetzt kommt ihr in den Keller. Und dort gab es feste Dreische. Vors.: Sind Sie beim Laufen geschlagen worden? Zeuge: Nein. Vors.: Aber Sie haben gesehen, daß andere geschlagen wurden? Zeuge: Ja. Dann hieß es wieder: Putsch! Und ein Berliner Sipo sagte: Ihr seid zu bedauern! Und er hat uns Zigaretten gegeben und gemeint: Na vielleicht habt ihr bald eure Freiheit wieder. Dann kamen zwei bessere Tage, weil ein anderer Wachmeister das Kommando führte.

Der Wachmeister Helm ist schlimmer als ein Löwe.

Der schlug unbarmherzig auf die Leute ein und beschimpfte sie: „Ihr roten Hunde, ihr Saubande“. Den Summknäppel hatte er stets bei der Hand. Wenn er einen Mann sah, der nicht ein so freundliches Aussehen hatte, dann packte er ihn und schrie: „Höll, Höll“, und schlug auf ihn ein. Vors.: Also wenn ihm das Neudecker nicht gefiel, schlug er ohne Grund auf den Betreffenden los? Zeuge: Ja.

Bei einem Mann von 45 Jahren habe ich etwa 5 Minuten gezählt, daß er geschlagen worden ist. Das Blut tropfte nur so herunter, als er heranstam.

In einem Sonntag ging der Schwager des Heim durch das Werk und gab einem Mann ein paar Schellen, daß er gegen die Wand taumelte. Vors.: Warum wissen Sie nicht? Zeuge: Nein, das weiß ich nicht genau. Und dann kamen drei Jugendliche herein, die mußten die ganze Nacht Aniebnunge machen. Das habe ich gesehen und sie wurden geschlagen und früh abgeführt. Sie sind dann erschossen worden. Vors.: Haben Sie etwas von Erschießungen wahrgenommen? Zeuge: Das ist erzählt worden. Heim war der Zeilmann. Alle anderen wurden abgeführt, aber der hat während Dienst gemacht. Vors.: War kein höherer Offizier da? Zeuge:

Freilich, aber die haben geschäft darüber. Und dann wurden wir gefilmt.

vielleicht wurde das Bild für 5 Pfennig verkauft. Als wir abgeführt wurden, hieß es wieder: „Ihr verfluchte Saubande, ich schmeiße euch gleich eine Handgranate herunter.“ Aber er konnte es nicht, weil auch Zigaretten dabei waren, sonst hätte er es wohl schon gemacht. Und das ging so bis zum Lenzwerk. Ich habe kein Protest über diese Mißhandlungen verlangt, sonst hätten wir ja Schüsse bekommen.

Abg.: Sie haben von den Mißhandlungen eines Mannes mit gewisser Bart erzählt. Haben Sie das gesehen? Zeuge: Nein. Ich habe nur die Schritte gehört und gesehen, als der Mann herankam. Dann hat einem Mann von einem Sipomann 40 RM abgenommen worden. Vors.: Ist dieser Diebstahl gemeldet worden? Zeuge: Ja. Darauf wurden die Verhandlungen auf Freitag vertagt.

Die Querfurter Morde.

Zeuge Arbeiter Hans Behm aus Halle.

Vors.: Sie sollen vernommen werden über die Erschießung eines Arbeiters Peter. Haben Sie gesehen, daß ein Arbeiter Peter in Querfurt erschossen worden ist? Zeuge: Die Erschießung habe ich nicht gesehen; ich habe gesehen, daß er gefangen genommen worden ist. Vors.: Haben Sie gesehen, daß er dabei mißhandelt worden ist? Zeuge: Er wurde gefoltert. Vors.: Wollen Sie noch an welchem Tage das war? Zeuge: Das war am Donnerstag morgen. Vors.: Aus welchem Grunde ist Peter verhaftet worden? Zeuge: Weil die Frau des Bekannten die Sipo gerufen hat. Man hat erzählt, daß er angezogen worden ist und ich habe gesehen, wie er abgeführt wurde. Vors.: Sie ist die Verführung erfolgt? Zeuge: Das große Tor wurde aufgemacht und Peter wurde herangeführt. Er hatte die Hände an den Rücken gebunden und ein Kollisch hatte ihn an der Leine. Als Peter herankam, standen draußen ungefähr 20 Mann und riefen:

„Schloß ist tot!“

Ich sagte zu einem der Männer: „Warum müßt du ihn loslassen?“ Darauf sagte er: „Da bist auch du ein Dumpe, du wirst auch noch die Leiche verrücken.“ Peter ist dann abgeführt worden. Vors.: Ist Peter geschlagen worden von der Sipo oder hat die erregte Menge, die herangefahren hat, ihn geschlagen? Zeuge: Peter ging langsam vor und die Sipo wippen ihn mit der Leine vor sich her. Der Kollisch sagte nach dem Aufsteigen und hielt Peter dabei noch immer an der Leine.

Peter wurde vor dem Tod herangeführt.

Später wurde ich auch abgeführt. Ich sah dann, wie die Sipo zunächst um eine Ecke herumgingen und am Straßengabeln hörte ich Schüsse fallen. Ich war etwa 100 bis 150 Meter entfernt. Vors.: Konnten Sie den Körper Peters sehen? Zeuge: Nein, weil er umlagert war. Die Leute standen im Halbkreis herum. Vors.: War das ein jüdischer Feld? Zeuge: Nein, auf einer Ebene. Ein Bauer war dort nicht. Vors.: Haben Sie einzelne Schüsse gehört oder Schellen? Zeuge: Einzelne Schüsse. Als die Schüsse gefallen waren, ging die Sipo weiter und ich sah Peter dahinter. Vors.: Haben Sie an der Leiche Blut gesehen? Zeuge: Nein, das Gesicht war bedeckt.

Zeugin Frau verwa. Clara Straube, Querfurt.

Vors.: Erzählen Sie uns im Zusammenhang die Vorgänge, die sich abgespielt haben bezüglich der Erschießung Ihres Mannes. An welchem Tage war es, als die Sipo zu Ihnen kam? Zeugin: Am zweiten Osterfesttag. Die Sipo kam zu uns nach der: „So ist Straube?“ Mein Mann kam ihnen entgegen. Einer hielt einen Summknäppel in der Hand und sagte zu ihm: „Sammeln Sie mir“. Mein Mann ging ruhig mit. Dann hielten die Sipoleute Handlung bei mir an. Es waren 4 oder 5 Mann. Sie kamen dann an die Ecke und mein Mann schrie: „Sie erklarten das für beschuldigend mit. Auf meinen Gesicht, daß das mein

Eigentum sei und sie es doch nicht beschlagnahmen könnten, fragten sie, ob ich das beweisen könnte. Ich bejahte das. Dann verlangten sie auch den Schlüssel zur Kasse. Ich hatte ihn nicht bei mir und ging, ihn zu holen. Was die Sipo unterdessen machte, weiß ich nicht. Ich habe aber bemerkt, daß sie von meinem Geschloß die Schlösser genommen hatten; es waren einige Württe abgerissen. Ich fragte nach meinem Mann. Als ich dann in die Ladenstube kam (es handelt sich um den Konsumverein am dortigen Ort), da stand mein Mann gefesselt in dem Raum, mit dem Gesicht nach der Wand. Ich wollte herein zu ihm, aber die Sipo ließ mich nicht und hielt mir einen Revolver vor die Nase. Ich habe bemerkt, wie sie im Laden sich Zigaretten, Tabak und sonstige Dinge aneigneten. Aus der Wohnung hatten sie mir auch eine Uhr, ein Armband und eine Reisetasche mitgenommen. Meinen Mann haben sie dann herausgeführt und sagten zu ihm, er müsse mit. Sie haben ihn draussen mit dem Gesicht nach der Wand zu gestellt, damit er nichts sehen sollte und dann die gestohlenen Sachen herausgeschafft und auf einen Wagen geladen. Vorher hatten sie

meinen Mann in der Stadt herumgeführt und geschlagen.

Ich erkannte das daran, als ich ihn in der Ladenstube stehen sah, war er im Gesicht viel aufgeschwollen und konnte kaum aus den Augen sehen. Außerdem war sein Hut zerbeult und zertrümmert. (Zeugin legte dem Ausschuss den stark beschädigten Hut vor.) Sie haben dann meinen Mann nach Schaffstädt geführt in die Zuckerrabrik. Ich hörte, daß sie auf dem Wege dahin meinen Mann haben 50 Meter vorweg gehen lassen und hinterher sind sie mit dem Wagen gefahren. Vors.: Woher haben Sie erfahren, daß Ihr Mann erschossen wurde? Zeugin: Ein Freund von meinem Mann ging zum Bürgermeister, um dort zu sehen, was er in der Angelegenheit tun könnte. Der Bürgermeister wußte nichts von der Fortschleppung. Vors.: Wie er nach Schaffstädt geführt wurde, wissen Sie nicht? Zeugin: Nein. Vors.: Haben Sie die Leiche gesehen und wann? Zeugin: Später nach der Erschießung. Vors.: Wie hat die Leiche ausgesehen, wieviel Schüsse haben Sie bemerkt? Zeugin: Keinen Schuß. Das Gesicht war jedoch vollkommen blutbefleckt. Vors.: Hat Ihr Mann sich an dem Aufbruch beteiligt? Zeugin: Er war im Aktionsausschuss. Vors.: Hat er selber mitgeschossen? Zeugin: Nein. Vors.: Hat er Waffen gehabt? Zeugin: Einen Revolver für das Geschäft. Er hatte aber dafür einen Waffenschein. Vors.: Waren sonst in Ihrer Wohnung oder im Laden Gewehre? Zeugin: Nein. Vors.: Handelt es sich bei den Ihnen gestohlenen Sachen um größere Beträge? Zeugin: Ja, es waren Tausende. Der Wagen, auf dem die Gegenstände fortgeschafft wurden, war ein Dreal. Dieser war ganz beladen. Abg. Kilian: Ist Ihnen bekannt, wer die Sipo darauf aufmerksamer gemacht hat, daß sich bei Ihnen Lebensmittel befinden? Zeugin: Ich hatte nach dem Rathaus geschickt, es würde jemand bekommen. Es ist aber niemand gekommen. Auf dem Rathaus wurde gesagt, die Sachen können ruhig angenommen werden, es ist ja das Lebensmittellager der Roten Armee. Kilian: Wer hat diese Vernehmung geleitet? Zeugin: Der stellvertretende Bürgermeister Lehndt. Vors.: Traut es zu, daß sich bei Ihnen ein Warenlager der Roten Armee befand? Zeugin: Nein. Es sind wohl ein paar Brote gebracht worden, aber ein Lager war bei uns nicht. Abg.: Waren Offiziere bei der Verhaftung Ihres Mannes dabei? Zeugin: Das weiß ich nicht genau, aber Chargierte waren es. Abg.: Haben Sie gehört, daß die Sipo, als sie die Waren wegnahmen, von einem anderen auf einzelne Gegenstände aufmerksam gemacht wurde, oder haben sie diese willkürlich genommen? Zeugin: Ich weiß das nicht, ich dürfte nicht hinein, aber ich nehme das letztere an. Vors.: Wieviel Sipo waren im Laden? Zeugin: Vielleicht drei. Vors.: Wieviel waren im Hause? Zeugin: Vielleicht vier. Im ganzen also etwa sieben. Abg.: Sind die sieben Sipo zusammen weggegangen? Zeugin: Das weiß ich nicht genau. Ich weiß nur, daß man

die Schwester meines Mannes, als sie ihn bedauerte, geschlagen

hat. Dann möchte ich noch bemerken, daß der Freund meines Mannes, der zum Bürgermeister ging, um seine Freilassung zu erwirken, die Nachricht dort bekam, daß mein Mann tot sei. Wie ich durch den Nachtwächter der Zuckerrabrik Schaffstädt erfahren habe, ist mein Mann jenseit erst nach 8 Uhr totgeschossen worden. Er lebte also noch, als der Freund die Nachricht von seinem Tode bekam.

Zeuge Bürgermeister Heinicke aus Querfurt.

Vors.: Haben Sie die Erschießung des Lagerhalters Straube mitangesehen? Zeuge: Nein, ich habe nur Kenntnis davon bekommen. Vors.: In welcher Weise? Zeuge: Ich wurde am Donnerstag aus der Wohnung geholt und verhaftet. Auf dem Rückweg fuhr ich mit einem Auto nach Querfurt. Untermwegs kam mir die Schutzpolizei entgegen, die Gefangene mit sich führte. Unter diesen Gefangenen befand sich auch Straube, der mir bekannt war. Das war so kurz hinter Leidenbach, vielleicht 5 Kilometer von Schaffstädt. Weiter weiß ich nicht. Vors.: Hat sich Frau Straube an Sie gewandt, daß Sie sich für ihren Mann verwenden möchten? Zeuge: Nein. Die Leiche ist nach Querfurt gekommen. Dort hat eine Person namens der Leiche herangefahren. Vors.: Wollen Sie, welche Abteilung der Schutzpolizei Straube holte? Zeuge: Es war Dänischer Schutzpolizei, der Leiter ist, glaube ich, Graf Pominski. Ich kam als Geisel verschleppt worden, und als ich zurückkam, waren die Gefangenen schon abgeführt. Vors.: Welche Rolle hat Straube gespielt in Querfurt? Was hat er mit dem Aufbruch zu tun gehabt? Zeuge: Er war der geistliche Leiter, der Führer der Arbeiterfront in Querfurt. Die Arbeiterfront hatte ihr Hauptquartier am Rathaus und hatte Ausschüsse von verschiedenen Straube war der Führer der ganzen Sache. Vors.: Wollen Sie, ob Straube sich direkt an der beschriebenen Aktion beteiligt hat? Zeuge: Das weiß ich aus eigener Anschauung nicht. Aber viele andere Arbeiter, die vorher herangefahren sind, haben erzählt, daß Straube ihnen erzählt hätte: „Wenn ihr nicht mitmacht, werdet ihr erschossen und an die Wand geschickt.“ Das haben viele der kommunistischen Partei Nachbarn erzählt. Abg.: Wer hat das gesagt? Zeuge: Der Zimmermann Schall. Vors.: Sie meinen, das Straube ihnen bekannt war. Was war er für eine Persönlichkeit? War er ein ruhiger, besonnener Mann, hat er die Arbeiterfront organisiert oder unterhalten? Zeuge: Straube war Leiter der Arbeiterfront im Konsumverein. Ich habe während der Zeit der Arbeiterfront sehr viel mit ihm in den Kontakt. Wir haben versucht, die Sipo, die unter Ort kamen, durch den Konsumverein zu vertreiben. Er hat einen sehr hervorragenden Eindruck gemacht. Aber das änderte sich sehr bald. Denn schon im nächsten Jahr im Herbst-Rußland war er Führer der ganzen Arbeiterfront. Damals bin ich sehr viel in den Arbeiterfront gekommen. Es wurde behauptet, daß der Konsum in der Stadt nicht mehr zu betreiben sei. Ich habe ausdrücklich, daß die Konsumisten nicht in der Stadt sei. Einmal wurde ich abgeführt in den Arbeiterfront nach an. Die Arbeiter schrieben, ich helfe sie gegen den Sipo-Krieg an. Ich Straube ein durchaus gewalttätiger Mensch und geschickter, der in der Lage war, einen Mann zu sein in hohen Würden. Er war der Führer der Arbeiterfront in der Stadt. Viele Arbeiter haben mit ihm in der Arbeiterfront gearbeitet. Straube habe in Querfurt, als der Arbeiterfront Leiter der Polizei. Was haben Sie noch

der Erschießung Straubes veranlaßt? Zeuge: Straube war nicht in meinem Bezirk getötet. Die Familie kam zu mir und ich habe eine Leichenschau vornehmen lassen. Abg.: Wann haben Sie zuerst von der Erschießung Straubes erfahren? Zeuge: Ich weiß nicht, an welchem Tage Straube erschossen worden ist und wer mir das erzählt hat. Abg.: Frau Straube sagte, daß aus dem Laden des Konsumvereins von der Schutzpolizei Sachen weggenommen worden sind und sie habe sich darüber beim Bürgermeister beschwert. Von dem Vertreter sei darauf gesagt worden, daß sei das Lager der Roten Armee, das mache nichts. Ist das richtig? Zeuge: Das weiß ich nicht. Eine Anzeige ist eingegangen. Erhebungen sind auch erfolgt vom Staatsanwalt. Darüber muß ein Verfahren bei der Staatsanwaltschaft schweben. Abg.: Stimmt es, daß gesagt worden ist, es sei dort das Lager der Roten Armee? Zeuge: Das weiß ich nicht. Das Lager der Roten Armee war im Schützenhaus. Abg.: Sie haben gesagt, daß verschiedene kommunistische Stadtverordnete gesagt haben, daß Straube in der Weise vorgegangen ist, daß er die Leute direkt gepreßt habe, im Dienste der Roten Armee zu arbeiten. Sie haben bisher nur Schall genannt. Können Sie uns nicht mehr Namen nennen? Zeuge: Es sind mehrere Arbeiter gewesen. Vors.: Ich habe diese Frage gestellt, um ein allgemeines Charakterbild von Straube zu bekommen. Aber festzustellen, ob dieser oder jener gesagt hat, daß Straube die Leute gezwungen haben soll, hat keinen Zweck. Abg. Liebknecht: Ich bin der Überzeugung, daß Straube ein Opfer dieser Revolution geworden ist. Vors.: Wollen Sie, wodurch die Sipo erfahren hat, daß Straube der Führer war, oder warum man gerade ihn weggeführt hat? Zeuge: Jedes Kind wußte, daß Straube der Führer war. Unmöglich ist der Sipo keine Mitteilung gemacht worden. Ich war gar nicht im Ort, als die Sipo kam. Abg. Liebknecht: Sie haben vorher gesagt, daß Straube der geistliche Leiter des bewaffneten Aufstandes war. Haben Sie das gehört? Zeuge: Ja, weil viele gesagt haben, der Straube ist Tag und Nacht im Schützenhaus und läßt uns ausbeuten. Abg. Liebknecht: Sie sind mit den Gefangenen nach Schaffstädt geführt worden. Haben Sie da gesehen, als der Zug vorbeikam, daß Gefangene mißhandelt sind? Zeuge: Ich bin sehr kurzschichtig, meine Brille war mir abhanden gekommen. Ich fuhr im Auto vorbei und ich habe nicht gesehen, ob die Leute gefesselt waren. Ich hatte einen mit dem Tode ringenden Mann bei mir, der bei jeder Bewegung des Autos aufschrie. Ich sah, daß in dem vorbeiziehenden Zuge sich Zivil- und Militärpersonen befanden. Abg. Liebknecht: Wurden die Gefangenen in der Mitte, nebenher oder hinterher geführt? War Straube in der Mitte? Zeuge:

Nein, am Ende des Zuges, deswegen habe ich Straube erkannt.

Abg. Liebknecht: Mir ist das wichtig, weil diejenigen, die erschossen werden sollen, immer hinterher geführt werden. Zeuge: Ich kann sehr schlecht sehen, aber Straube habe ich erkannt. Vors.: Es ist Ihnen aber aufgefallen, daß Straube extra geführt wurde, nicht im großen Trupp? Zeuge: Ich habe ihn nicht anerkennen, sondern Straube hat mich erkannt und gesagt: „Herr Bürgermeister, ich bin unschuldig.“ Ich habe ihn an der Stimme erkannt. Abg.: Hat Straube schwer mißhandelt aus? Zeuge: Das weiß ich nicht, ich habe das nicht gesehen. Ich bin als Geisel abgeführt worden, so etwas geht auch nicht spurlos an einem vorüber. Alle Augenblicke wurde gesagt, ihr werdet erschossen. Da habe ich es nicht so genau gesehen. Vors.: Sie haben damit sagen wollen, daß Sie sich in einer großen Erregung befunden haben und daß deshalb Ihre Gedächtnis getrübt ist? Ich bitte, auch auf solche psychologischen Momente der Zeugen Rücksicht zu nehmen. Gen. Kilian: Halten Sie Ihre Aussage, daß Straube gegen Ende des Zuges getötet wurde, aufrecht? Zeuge: Ja, das weiß ich. Gen. Kilian: Straube hat Sie angerufen? Zeuge: Ja. Gen. Kilian: Hat er gesagt, Sie möchten etwas für ihn tun? Zeuge: Nein, er hat mir zugerufen: Herr Bürgermeister, ich bin unschuldig. Gen. Kilian: Sind Sie schon von der Staatsanwaltschaft vernommen worden? Zeuge: Nein. Ich bin im Auftrage des Regierungspräsidenten durch Herrn Reichhorn vernommen worden. Ich habe aber der Staatsanwaltschaft Bericht einreichen müssen in meiner amtlichen Eigenschaft. Gen. Kilian: Sind Sie amtlich auch mit der Angelegenheit der Erschießung des Arbeiter Peter befaßt worden? Zeuge: Es ist ein Schreiben der Frau Peter vom Rathaus abgeantwortet, die handredliche Erschießung ihres Mannes. Darüber mußte ich einen Bericht einreichen. Abg.: Sie sagten, daß eine Untersuchung des toten Straube stattgefunden hat. Welches Ergebnis hat diese gehabt? Zeuge: Der Arzt hat geschrieben, daß Straube an einer Kopfverletzung gestorben ist.

Zeuge Nachtwächter Paul Schäbler aus Schaffstädt.

Vors.: Haben Sie gesehen, wie der Lagerhalter Straube erschossen wurde? Zeuge: Nein. Vors.: Was wissen Sie überhaupt von dem Vorgang? Zeuge: Es war am Osterfesttag, kurz vor oder nach 8 Uhr, das weiß ich nicht mehr genau, als ich meinen Dienst antrat, da waren die Gefangenen schon in der Zuckerrabrik. Vors.: Konnten Sie Straube? Zeuge: Nein, damals nicht. Vors.: Haben Sie Schüsse gehört? Zeuge: Ja. Vors.: Wollen Sie, woher die Schüsse kamen? Zeuge: Ich stand mit dem Posten vor der Tür. Da gingen vorweg 2 Gefangene und vielleicht anderthalb bis zwei Schritt hinterher gingen 2 Beamte. Ich dachte, sie wollten nach der Stadt gehen und sagte ihnen: „Rechts rum geht zur Stadt.“ Da sagte einer von ihnen: „Seien Sie nur ruhig, wir machen links.“ Dann gingen sie links herum, an der Fabrik entlang, 2 bis 3 Minuten später fiel der erste Schuß und kurz darauf der zweite. Als die Leute vorbei waren, fragte ich den Schutzposten, wohin die wollten. Der sagte zu mir:

„Linksrum bedeutet bei uns den Tod.“

Gleich darauf fielen auch die Schüsse. Vors.: Haben Sie die Leichen gesehen? Zeuge: Erst am anderen Morgen. Es waren zwei. Vors.: Konnten Sie einen davon? Zeuge: Nein, ich hörte später, daß der eine Straube ist, der andere ist unbekannt. Vors.: Haben Sie die Verletzungen gesehen? Zeuge: Nein. Abg. Lassen Sie nebeneinander? Zeuge: Straube lag zuerst, von der Fabrik aus, 50 bis 60 Schritte davon lag der zweite. Vors.: Wie weit weg von der Fabrik war das? Zeuge: Etwa drei bis vier Minuten. Vors.: Waren die Gefangenen gefesselt? Zeuge: Nein, sie gingen frei vor den beiden Beamten her. Kilian: Können Sie uns sagen, welcher Hundertschaft die Polizeitruppe angehört? Zeuge: Ich glaube, es sind Düsseldecker gewesen. Abg.: Hürden Sie jemand davon wiedererkennen? Zeuge: Ich weiß es nicht. Kilian: Sind Sie wegen dieser Leiche schon einmal gerichtlich vernommen worden? Zeuge: Noch nicht. Abg.: Haben Sie in Schaffstädt von der Erschießung eines Bergmanns Deutsch gehört? Konnte das vielleicht der andere Mann gewesen sein? Zeuge: Ich weiß das nicht. Abg.: Wieviel Schüsse haben Sie gehört? Zeuge: Nur zwei. Abg.: Wie haben die Beamten aus? Zeuge: Der eine war lang, der andere war etwas kleiner. Die Beamten sind dann ruhig im Schritt wieder in die Fabrik hineingegangen. Gesagt haben sie nichts.

Die dritte von unseren Genossen unter Beweis gestellt Erschießung und Verhaftung des Arbeiters Burghardt aus Querfurt konnten nicht aufgeführt werden, da die hierzu geladene Zeugin wegen Krankheit nicht erscheinen konnte. (Fortsetzung folgt.)